

Nr. 14



BERLIN-BRANDENBURGER *Kurier*



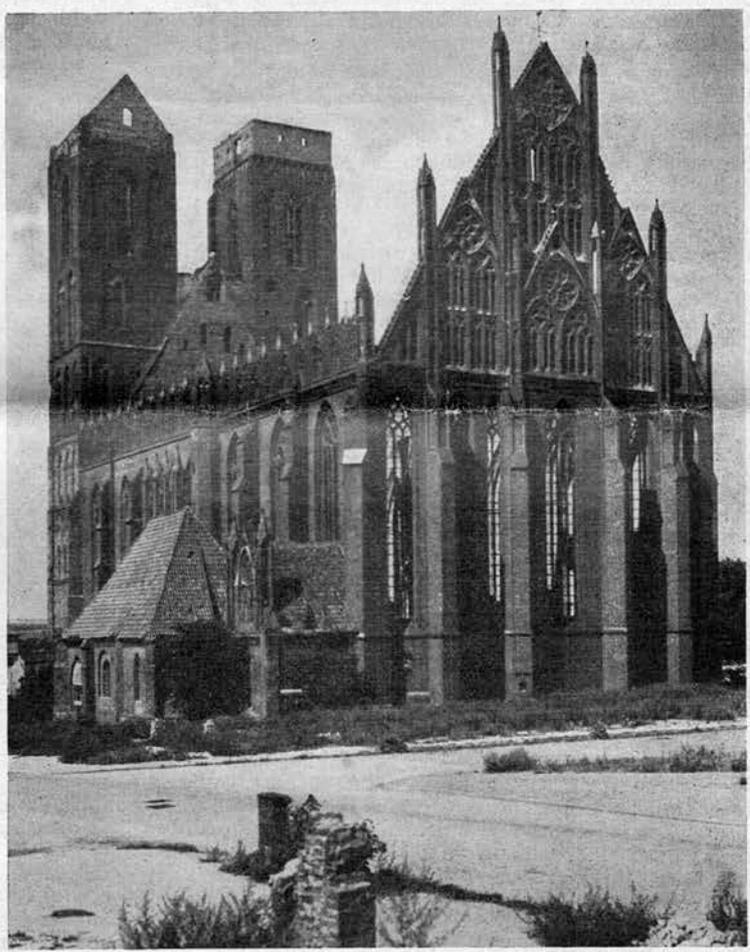
OFFIZIELLES BUNDESORGAN DER LANDSMANNSCHAFT BERLIN - MARK BRANDENBURG

Nr. 8 / 6. Jahrgang

2. April-Folge 1959

Verlagsort Celle

Festausgabe
zur
725-Jahr-Feier
der
Stadt Prenzlau



St. Marien in Prenzlau nach der Zerstörung

DAS BUNDESTREFFEN 1959

unserer Landsmannschaft findet am 17. Juni 1959 in Wolfsburg statt.
Für den süddeutschen Raum
wird das Bundestreffen am 13. und 14. Juni 1959 in Ulm durchgeführt.
Landestreffen des
Landesverbandes Schleswig-Holstein am 2. und 3. Mai 1959 in Lübeck.
Prenzlauer Treffen am 2. und 3. Mai 1959 in Lübeck.
Templiner Heimattreffen am 7. Mai 1959 in Hamburg.

Ein Gang durch die Geschichte der Stadt Prenzlau

Von Rechtsanwalt Dr. Schwartz

Fast undurchdringliches Dunkel liegt über der Vergangenheit der Länder zwischen Elbe und Oder bis in das 12. Jahrhundert. Heidnische Slawenvölker siedelten hier, die, des Gebrauchs der Schrift unkundig, keine Aufzeichnungen ihrer Schicksale hinterlassen haben; spärlich und lückenhaft sind die Berichte deutscher Schriftsteller über jene Gegenden. Seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts wird an der Odermündung ein Staatswesen, das Herzogtum Pommern, erkennbar, beherrscht von eigenen Stammesfürsten, unter polnischem Einfluß durch den Bischof Otto von Bamberg dem Christentum zugeführt. Langsam schiebt sich der Herrschaftsbereich der Pommernherzöge nach Süden in das Binnenland hinein, und damit nach der Gepflogenheit der Zeit auch das Gebiet des in Cammin seit 1147 sitzenden pommerischen Landesbischofs. Um 1178 gründen Herzog Bogislaw und Kasimir das Kloster Gramzow und besetzen es mit Prämonstratensermönchen aus dem Kloster Grobe auf der Insel Usedom; der erste Schritt zur Erschließung der Uckermark für christliche und damit für deutsche Kultur ist getan.

Uckermark im geographischen Sinne ist das Flußgebiet der Ucker, des Flußchens, das dies Land in einer Schmelzwasserrinne des diluvialen Geschiebelehms von Süden nach Norden durchströmt und in dem Alluvialboden seiner Niederung in vielen Windungen langsam zum Haff der Oder dahinzieht. Ukra, die Geschlängelte, nannten die Slawen den Fluß. Sein Tal teilt das Land in zwei fast gleich große Hochflächen, die westliche bis zur Seenkette reichend, die damals die Grenze zwischen dem Uckerland und dem Lande der Redarier, dem heutigen Mecklenburg-Strelitz, bildet, die östliche bis an die Niederung der Randow sich erstreckend, an der die Grenze gegen das eigentliche Pommern liegt. Im Süden schob sich vor dieses Flußgebiet als ein gewaltiger Riegel von den Mecklenburgischen Seen bei Fürstenberg im Westen bis fast an die Oder bei Stolpe und Oderberg im Osten der „Uckersche Wald“, eine damals fast unzugängliche Wildnis.

Der natürliche Mittelpunkt dieses Gebiets lag an der Stelle, wo am Nordende der Uckerseen die Hochflächen beiderseits ganz nahe aneinandertreten und so eine besonders günstige Möglichkeit des Übergangs von der einen zur anderen Seite bieten; hier entwickelte sich daher schon früh eine slawische Niederlassung auf der Westseite des Ausflusses der Ucker aus dem See, etwa da, wo sich heute der Garten des Mühlmannstifts befindet, ein Burgwall, geschützt durch Wasser und Sumpf, mit hölzernen Gebäuden für die Unterkunft der Besatzung, noch im 16. Jahrhundert ein Burglehn mit einem steinernen Wohnhaus, seitdem verschwunden im Wandel der Zeit. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts entsteht unter Herzog Bogislaw I. von Pommern die Kirche des Heiligen Sabinus unmittelbar am Uckersee, gleichzeitig wohl schon auf der östlichen Höhe, wo an der Stelle der St. Jakobi-Kirche ein heidnischer Tempel gestanden haben soll, ein landesherrlicher Hof, in dem der Statthalter des Uckerlandes haust, dabei ein Platz für Versammlungen der Eingesessenen des Landes und ein Gebäude, in dem der slawische Adel zusammenzukommen pflegt. Handelsleute suchen die Stätte auf, die ihnen durch die zeitweilige Zusammenballung größerer Menschenmassen Gelegenheit zum Abschluß von Geschäften bot, eine Schankstätte tut sich auf, der Landesherr schafft eine Münze, die unter Leitung deutscher Münzmeister steht, um dem Handelsverkehr das unentbehrliche Tauschmittel zuzuführen. Deutsche Handwerker und Handelsleute begannen damals, sich in Prenzlau niederzulassen; ihrem Schutzpatron, dem heiligen Nikolaus, errichteten sie eine eigene Kirche in der Nähe des landesherrlichen Hofes über dem hohen Ufer des Uckersees. Ein Markttort mit allen seinen Erfordernissen ist damit entstanden. „Prenzlau mit Markt und Krug“ nennt deshalb Papst Klemens III. den Ort, als er 1188 dem Bischof von Kammin den Umfang seines Sprengels bestätigt. Der Name des neuen Gemeinwesens ist schwer zu deuten, vielleicht hängt er mit dem slawischen *prend* = Brücke zusammen und bestätigt so die Wichtigkeit des Punktes für den Übergang über den Uckerfluß.

Während dieser Entwicklung des Uckerlandes schiebt sich von Südosten her die Macht der Markgrafen von Brandenburg langsam gegen Pommern vor. Um 1180 haben die Markgrafen die Havel, um 1214 das Finowland besetzt und die Oder erreicht. Albrecht II. gründet in diesem Jahre die Festung Oderberg. Um 1230 kaufen die Brandenburger das Gebiet nördlich der Finow bis etwa zur Linie Fürstenberg (Mecklenburg) —Boizenburg—Großfredenwalde—Oderberg, dann bahnt sich die Eroberung des ehemaligen Redarierlandes, des heutigen Mecklenburg-Strelitz, das man damals das Land Stargard nannte, durch die askanischen Fürsten an, die 1236 ihren Abschluß fand. So umgriff die brandenburgische Macht immer fester die Uckermark und bedrohte die Pommernfürsten und ihren Besitz. „Herzog Barnim I. sah 1235, daß das Uckerland nicht sonderliche Festung hatte, daraus man das Land beschirmen möchte, und hat betrachtet, daß der Flecken Prenzlau in einer guten Gelegenheit liege, daß daraus wohl eine feine, gute, feste Stadt werden könnte. Darum hat er dazu gegeben 250 Hufen Landes und hat die Landwehr ausgemerkt, und danach die Mauern und etliche



Prenzlauer feiern fern der Heimat das 725jährige Bestehen ihrer Stadt

Meine lieben Prenzlauer Heimatfreunde!

Wie ganz anders sind für uns die festlichen Stunden 1959 gegenüber dem Erleben der 700-Jahr-Feier unserer Stadt Prenzlau im Jahre 1934, die die meisten von uns miterlebten!

Unser nun schon seit über ein Jahrzehnt zur Tradition gewordenes Heimattreffen in Lübeck wird uns am 2. und 3. Mai in dieser schönen Hansestadt wieder zusammenführen. In die Freude des Wiedersehens mischt sich die herbe Trauer um die immer noch andauernde deutsche Spaltung und um die Zustände in unserer alten Heimat. Die Spannungen unter den Großmächten lassen dieses Bild noch düsterer erscheinen. — Und doch! Das deutsche Problem ist Weltproblem geblieben und in das akute Stadium getreten, das eine Lösung erfordert. Mut, Härte und Zuversicht werden auch uns unser Ziel erreichen lassen!

Unseren Freunden vom Festausschuß, Herrn Dr. Sternel und allen seinen bewährten Kameraden, soll schon heute unser Gruß gelten für alle Mühen, die sie wieder auf sich genommen haben. Unser besonderer Dank gebührt Frau Minister Dr. Lena Ohnesorge für ihre intensive Unterstützung mit Rat und Tat. Lohnen wir alle Mühen unserer Lübecker Freunde durch zahlreiches Erscheinen.

In unseren Herzen aber bleibe immer lebendig: unser Prenzlau!

Mit heimatlichen Grüßen Ihr Heimatkreisbetreuer

Kurt Wrede

Tore und Wiekhäuser, auch die große Kirche und Rathaus gebaut und die den Teutschen eingegeben, und die Stadt so befreiet, daß bald viel Sachsen gekommen und für sich gebauet haben und also eine ebenso große Stadt daraus geworden, wie sie noch heutigen Tages ist." Mit diesen Worten schildert der pommersche Chronist Thomas Kanzow anschaulich die Entstehung der Stadt.

Aber auch die Anlage der starken Feste reichte nicht aus, das Uckerland bei Pommern zu erhalten. Schon im Jahre 1250 sah sich Herzog Barnim am Ende eines wechselvollen Krieges genötigt, im Verträge von Landin das ganze Land bis zur Randow an die Markgrafen von Brandenburg abzutreten, deren Gebiet sich nun nordwärts über Pasewalk hinaus bis Torgelow erstreckte.

Der Stadt gereichte der Wechsel der Herrschaft nicht zum Nachteil. Sie verstand es, von den neuen Landesherrn eine ständige Ausdehnung ihrer Gerechtsame und Stärkung ihrer finanziellen Kräfte zu erreichen. Zollfreiheit durch die ganze Mark wurde zugestanden, der Uckersee und der halbe Mellensee und das Markbruch bis zum Blindowsee fielen der Stadt zu, ihre Steuerpflicht wurde auf ein bestimmtes Maß begrenzt, das erbliche Schultheißenamt der Stadt überlassen, wichtige Rechte am Uckerstrom bis zur Landesgrenze mit Pommern wurden ihr eingeräumt, der Erwerb der landesherrlichen Mühlen für die Stadt angebahnt und anderes mehr. Handel und Wandel der Bürgerschaft blühten in diesen Jahrzehnten, in denen das Fürstenhaus der Askanier die Geschicke der Mark in starken Händen hielt; der Wohlstand wuchs, die Bürger Prenzlau waren in der Lage, die steinerne Mauer der Stadt auszubauen, dem Landesherrn das Obereigentum ihrer liegenden Güter abzukaufen und dem Markgrafen Waldemar in den schweren Kriegen gegen die feindlichen Nachbarn erhebliche finanzielle Hilfe zu leisten.

Doch der Stern der märkischen Askanier verblich schnell. Als Waldemar der Große 1319 verschied, blieb als letzter Sproß des Fürstenhauses nur der kaum dem Knabenalter entwachsene Markgraf Heinrich übrig, der 1320 die einzige Regierungshandlung, die von ihm bekannt ist, in Prenzlau vornahm und gleich darauf ebenfalls starb.

Mit ihm, der, wie die Überlieferung sagt, auch seine letzte Ruhestätte in Prenzlau fand, erlosch das glänzende Haus der Askanier in der Mark Brandenburg.

Für das Uckerland und seine Hauptstadt begann damit ein Jahrhundert größter äußerer Unruhe. Fast ständig tobten Kämpfe zwischen den benachbarten Fürsten, die alle nach dem Besitz des herrenlos gewordenen Landes trachteten. Die Prenzlauer verstanden es meisterhaft, diese Gegensätze für sich auszunutzen; man kann von einer selbständigen Außenpolitik der Stadt in dieser Periode sprechen. Keine der streitenden Parteien konnte bei den damals zu Gebote stehenden Kriegsmitteln daran denken, eine so große und wohlbefestigte Stadt mit bewaffneter Hand zu erobern, jeder aber mußte Wert darauf legen, sich des Wohlwollens und der finanziellen Unterstützung der Bürgerschaft zu versichern. Die Bürger ließen sich dafür natürlich mit Gerechtsamen aller Art bezahlen. Zuerst, schon im August 1320, öffnete die Stadt ihre Tore den Herzögen von Pommern, die gleichzeitig als Sachwalter des Königs Christoph von Dänemark auftraten. Das Eigentum an den Mühlen, die bisher landesherrlichen Rechte über die Juden der Stadt, das oberste Gericht, der markgräfliche Zoll, die Jurisdiktion über die Münzmeister der landesherrlichen Münze, das Recht auf unbeschränkte freie Schifffahrt auf dem Uckerfluß zwischen Prenzlau und dem Haff, Zollfreiheit in Pommern und selbst in ganz Dänemark außer in Skanör und Valsterbode am Sund und andere Rechte waren der Lohn. Vorher bereits hatte Herzog Heinrich von Mecklenburg seine Hand nach der Uckermark ausgestreckt und ihren Städten, darunter auch Prenzlau, allerlei Versprechungen gemacht, deren Inhalt uns freilich nicht genauer bekannt ist. Während der Streit zwischen Pommern und Mecklenburg noch hin und her wogte, gab Ludwig der Bayer 1322 die Mark Brandenburg seinem Sohn, dem Markgrafen Ludwig, zu Lehen. Die Stadt hielt es für geratener, sich diesem neuen, von der kaiserlichen Gewalt gestützten Landesherrn zu unterwerfen, der ihr dafür nicht nur ihre bisherigen Privilegien bestätigte, sondern noch weitere Rechte hinzufügte, namentlich das Recht, Bauholz aus der Werbellinschen Heide zu holen, das Eigentum am Uckerfluß bis zum Blindowsee, das Recht, im Umkreis von drei Meilen der Erbauung von Burgen (Burg-

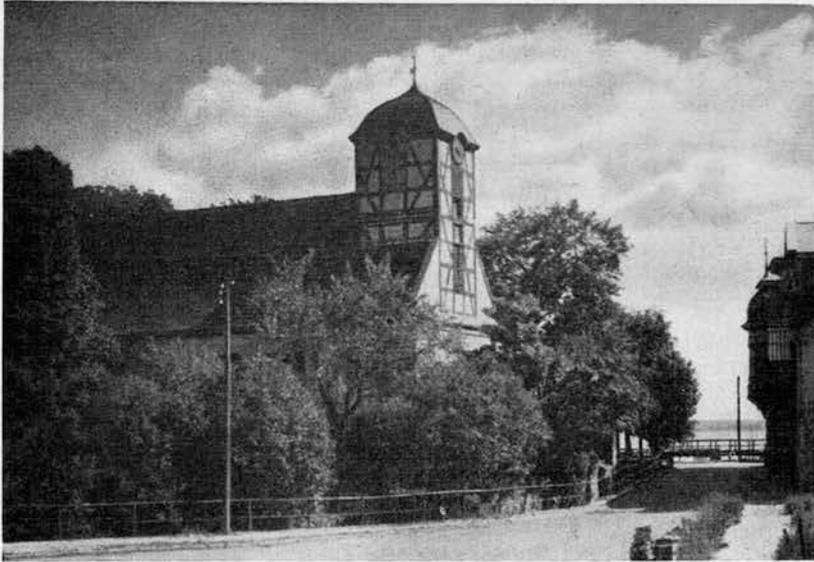
frieden) zu widersprechen und vorhandene zu zerstören, der Stadt auch versprach, sie von ihren Verpflichtungen gegen Pommern zu befreien und sie wegen des gegen Mecklenburg geleisteten Widerstandes schadlos zu halten.

Solange Ludwig in der Mark regierte, blieb die Uckermark zwar von weiteren Fehden mit den Nachbarländern nicht verschont, doch hinderte das den Aufschwung der Stadt Prenzlau nicht. Ihre Bürgerschaft war gerade in jenen Jahrzehnten reich genug, die alte von Herzog Barnim um 1235 gegründete Marienkirche niederzulegen und an ihrer Stelle das himmelanstrebende Gotteshaus zu errichten, das noch heute jeden mit andächtiger Bewunderung erfüllt, der nach Prenzlau kommt. Von 1325 bis 1340 währte die Bauzeit, nur den gewaltigen Granitunterbau der Türme ließ man bestehen. Welcher Gemeinsinn, welche Stärke des religiösen Gefühls muß die Bürgerschaft erfüllt haben, die ein solches Werk wagen und vollenden konnte! Welche Hingaben das alle beherrschende Ideal des christlichen Glaubens, welche heiße Sehnsucht nach dem Aufgehen des Irdischen im Himmlischen drückt sich in diesem Bauwerk aus, das nicht allein der Stadt, sondern der ganzen Uckermark den Stempel des gewaltigen in ihm lebenden Geistes der Vorfahren aufprägt.

Noch war kein Jahrzehnt seit Vollendung der Kirche verstrichen, da brach neue Unruhe über die Stadt herein. Mit Unterstützung der Fürsten von Anhalt, des Erzbischofs von Magdeburg, der Herzöge von Pommern und Mecklenburg und Kaiser Karls IV. trat ein Mann auf, der vorgab, der 1319 nicht verstorbene, sondern heimlich nach dem Heiligen Lande gepilgerte, nun endlich heimgekehrte Markgraf Waldemar aus askanischem Hause zu sein. Gleich vielen anderen Städten öffnete ihm Prenzlau schon im Herbst 1348 die Tore. Eine Reihe neuer Privilegien bildete den Entgelt dafür. Aber nicht lange dauerte die neue Herrlichkeit. Schon 1350 wandte der Kaiser dem falschen Waldemar den Rücken und wies die Stadt wieder an das bayerische Fürstenhaus, als dessen Vertreter jetzt Markgraf Ludwig der Römer in die Mark kam. Er erschien 1355 in Prenzlau, verzieh der Stadt den Abfall, erließ ihr alle rückständigen Abgaben der letzten sieben Jahre, bestätigte ihr alle ihre Rechte und Freiheiten, auch die vom falschen Waldemar ihr gewährten, und begnadete sie noch mit der Befugnis, vor dem Steintor einen Judenkirchhof anzulegen mit allem Recht, das ein Judenkirchhof haben soll. Auch in den folgenden Jahren räumten Ludwig und sein Bruder Otto der Stadt viele wertvolle Rechte ein, um sich ihre Unterstützung in ihren finanziellen Nöten zu sichern; Zollhebungen und das Gericht kamen endgültig in die Hand der Stadt, deren Bedeutung daraus erhellt, daß sie zwar nicht Mitglied der Hansa wurde, aber doch zu ihr in gewisse politische Verbindung trat.

Für die Mark schien eine Zeit friedlicher Entwicklung heraufzuziehen, als die Markgrafen aus bayrischem Hause das Land an Kaiser Karl IV. selbst überließen, der 1373 die Privilegien Prenzlaus bestätigte. Leider währte seine Herrschaft nicht lange; unter seinen Nachfolgern Sigmund und Jost, die sich wenig um die Mark bekümmerten, geriet das Land in den schrecklichsten inneren Verfall, und es wurde abermals zum Spielball äußerer Feinde. Wieder stritten Mecklenburg und Pommern um den Besitz der Uckermark. Am Katharinentage (25. November) 1399 kam es zur Schlacht am Karrenberge bei Neuensund, in der die Brandenburger völlig geschlagen wurden und viele Prenzlauer Bürger in Gefangenschaft gerieten. Noch auf dem Schlachtfelde mußten die gefangenen Prenzlauer sich verpflichten, den Mecklenburgern 60 000 Schock böhmische Groschen als Lösegeld zu zahlen und bis zu deren Abtragung die Stadt den Herzögen als Unterpfand setzen. Die Niederlage bedeutete also für Prenzlau wirtschaftlichen Ruin oder Verlust der Selbständigkeit. In dieser Not blieb der Stadt nichts anderes übrig, als sich in die Arme der Pommern zu werfen, denen der Erwerb der großen und wichtigen Stadt, die nach Pommern von altersher viele Handelsbeziehungen hatte, natürlich höchst gelegen kam.

Am 6. Dezember 1399 bestätigten die Herzöge Swantibor und Bogislaff von Stettin der Stadt, die ihnen gehuldigt hatte, alle ihre Rechte. Die Macht der Herzöge von Mecklenburg reichte nicht aus, dagegen mit Gewalt vorzugehen; so ließen sie ihren Zorn mit Worten aus, und als Prenzlau 1415 wieder zur Mark unter die Herrschaft des Burggrafen Friedrich von Hohenzollern zurückgekehrt war, schrieben sie an die Prenzlauer: „Ihr habt einst auf dem



Die Sabinenkirche



St. Marienkirche mit Mitteltor



Das Rathaus mit dem Wappen
über der Eingangstür

Karrenberge geschworen, unser Pfand zu sein, bis Ihr uns 60 000 Schock Groschen gezahlt hättet. Statt Euren Eid zu halten, habt Ihr Euch zu den Stettinschen gesetzt und nun mit Schanden auch diese wieder verlassen und, da Ihr mit Eurem Schandstabe springt, wohin Ihr wollt, dem Burggrafen gehuldigt und geschworen.“ Was sollte aber eine Stadt, wenn sie in jenen verworrenen Zeiten Leib und Gut ihrer Bürger wahren wollte, anderes tun, als sich dem jeweils Stärkeren anzuschließen, der sie gegen andere Feinde zu schirmen vermochte?

In den Besitz des Burggrafen war Prenzlau gelangt, nachdem dieser mit der Mark belehnt war und die Stettiner Herzöge genötigt hatte, ihm die ganze Uckermark im Jahre 1415 wieder herauszugeben. Es gab jedoch eine starke Partei in der Stadt, die ihr Verbleiben bei Pommern lieber gesehen hätte. Gerade die vornehmsten Bürger scheinen so gesinnt gewesen zu sein. Ihnen, die wohl vorwiegend am Handel und deshalb an der Verbindung mit der offenen See interessiert waren, mag an der Zugehörigkeit der Stadt zu Pommern gelegen haben; es war auch bekannt, daß Kurfürst Friedrich I. dazu neigte, die Rechte der das Stadtregiment führenden, fast in ununterbrochener Folge im Rat vertretenen Familien zugunsten der Allgemeinheit der Bürgerschaft einzuschränken. So dürften politische und wirtschaftliche Gründe in einem Teil der Bürger den Plan haben reifen lassen, die Stadt den Pommern wieder in die Hände zu spielen. Nach der Überlieferung verstanden es die beiden Bürgermeister Zabel Grieben und Klaus Beltz, einen pommerischen Kriegsmann, Klaus Köppern, in die Stadt zu nehmen und ihm den wichtigen Posten der Besatzung des Blindowischen Tores anzuvertrauen. Als in der Fastnacht des Jahres 1425 die Bürgerschaft sich sorglos der Festfreude überließ („do se alle in der stad drunken weren unde in der morgen stunde vaste slepen“ sagt eine alte Chronik), öffnete Köppern den Pommern das Tor. Da die Bürgerschaft der brandenburgischen Besatzung keine Hilfe leistete, blieb dem in der Stadt anwesenden Hauptmann des Uckerlandes, Hans von Arnim, nichts übrig, als die Stadt zu räumen und sich nach dem Schlosse Boitzenburg zurückzuziehen, wohin ihn einige der pommerischen Partei nicht angehörigen Ratsherren begleiteten. Es nutzte wenig, daß er diesen Vorwürfe machte, sie hätten nicht genügend für die Verteidigung der Stadt getan und sie deshalb sogar in gefängliche Haft nahm.

Zwei Tage später ließen die Herzöge Kasimir und Otto von Pommern die Bürgerschaft nach dem Hofe des Dominikanerklosters, in dem die Fürsten ihre Herberge genommen hatten, zur Huldigung entbieten. Auf einer Empore traten sie vor die Versammlung. Otto war unklug genug, den Bürgern zuzurufen: „Ihr wäret wahrlich wert, daß man euch übel behandelt, so viel ihr auch seid. Hättet ihr euch gewehrt wie biedere Leute, so hätten wir mit all unserem Volk eure Stadt nicht gegen euren Willen gewonnen.“ Dies Benehmen Ottos verstimmte die Bürgerschaft tief. Auch das Verhalten der Besatzung, die in der Stadt zurückblieb, trug nicht dazu bei, die Liebe der Bürger für Pommern zu stärken, und so dauerte es nicht lange, bis der Wunsch erwachte, die Pommern wieder zu vertreiben. Selbstverständlich konnten die Parteiläufer Brandenburgs dabei auf die Unterstützung des Markgrafen Johann rechnen, der damals als Statthalter seines Vaters die Regentschaft in der Mark führte. Er hätte aber ebensowenig wie die Pommern es gekonnt hatten, die Stadt mit Gewalt erobern können, weil die damaligen fürstlichen Heere bei weitem nicht zahlreich genug waren und auch nicht die technischen Mittel besaßen, eine so große und stark befestigte Stadt einzuschließen und zu belagern. Es mußte also auch jetzt wieder mit List gehandelt werden. Zu den treuesten Anhängern Brandenburgs gehörte Thomas Rodinger, der „oberste Stadtknecht“, worunter man damals einen Kriegsmann im Dienste der Stadt etwa im Range eines mittleren Beamten verstand. Er nahm die Verbindung mit dem Markgrafen Johann auf, der sich in der Nacht vom 28. zum 29. August 1426 von Angermünde her näherte, führte ihn längs des Ufers des Uckersees an die Stadt heran, trug ihn der Sage nach auf seinen eigenen Schultern durch die letzte sumpfige Strecke des Weges beim See, wo heute der Kurgarten und andere Gärten liegen, und führte ihn so durch die Wasserpforte in die Stadt. Als die Brandenburger ihr Feldgeschrei ertönen ließen, lief die Bürgerschaft zusammen und fiel dem Markgrafen zu. Den überraschten Pommern blieb nichts übrig, als sich auf das

starke befestigte Blindowsche Tor zurückzuziehen. Aber auch hier war ihres Bleibens nicht. Man stellte ein der Stadt gehöriges Geschütz in der Baustraße auf und begann, den Torturm mit steinernen Kugeln zu beschießen; die Spuren davon sieht man noch heute an der Südseite des Turmes. Als das nichts fruchtete, schichtete man in großer Menge Reisig um den Turm auf und zündete es an. Die erstickende Glut zwang die Besatzung, sich zu ergeben; der Markgraf gestattete ihr freien Abzug mit ihrer gesamten Habe. Auf dem Wege nach Stettin traf sie mit den zum Entsatz heranrückenden Pommernherzögen zusammen. Als diese hörten, was geschehen war, kehrten sie unverrichteter Dinge wieder um, weil sie die Hoffnungslosigkeit ihres Unternehmens einsahen.

Der Markgraf blieb noch einige Zeit in der Stadt, um ihre inneren Verhältnisse zu ordnen. Zuerst erging über die Bürgermeister Klaus Bletz und Zobel Grieben das verdiente Strafgericht. Als ein sinndeutliches Zeichen ihres Eidbruchs gegen den Kurfürsten von Brandenburg, dem sie einst eidlich gehuldigt hatten, schlug man ihnen zuerst die rechte Hand ab, dann fiel auch ihr Haupt auf dem großen Richtstein, der heute noch vor der Vincentstraße auf dem Marktplatz liegt. Die beiden Hände wurden, eine abschreckende Warnung für die Treulosen, durch die Jahrhunderte im Rathaus verwahrt und sind jetzt im Uckermärkischen Museum zu sehen. Der bisherige Rat mußte sein Amt niederlegen, der Markgraf erwählte unter Mitwirkung der Gilden, Werke und ganzen Gemeinden einen neuen Rat und wies die Bürger an, diesem gehorsam zu sein und keine neue Zwietracht zu erregen; er verbot auch, daß künftighin Ratsherren Mitglieder des Stadtgerichts seien, was zu vielen Beschwerden Anlaß gegeben hatte.

Seit jener Zeit ist Prenzlau ununterbrochen bei der Mark Brandenburg geblieben. Freilich war die Zeit einer selbständigen Außenpolitik der Stadt seitdem vorbei; als Glied des werdenden brandenburgisch-preußischen Staates war sie nur mehr Gegenstand der landesherrlichen Politik und Fürsorge. Diese Wandlung hatte einen Nachteil zur Folge: Während bis dahin die Stadt in der Lage gewesen war, unter Benutzung des damals noch wasserreichen Uckerflusses als Schifffahrtsweg sich die Teilnahme am Seehandel und kaufmännischen Verkehr zu sichern und zu erhalten, wurde sie jetzt, bei dem handelspolitischen Gegensatz zwischen Brandenburg und Pommern, der bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges fortbestand, durch die Landesgrenze von dem großen Verkehr abgeschnitten; sie wandte ihr Gesicht von der Ostsee ab und dem Binnenlande zu. Die Ucker, für die niemand mehr etwas tat, verwuchs und versandete und blieb nur von Pasewalk aus schiffbar. Die Kurfürsten mögen diese Nachteile für die Stadt erkannt haben, sie konnten sie aber im Rahmen ihrer sonstigen Politik nicht abwenden. Mit kleinen Mitteln suchten sie wohl zu helfen. So schenkte Kurfürst Friedrich II. der Stadt 1465 die erledigten Lehen der ausgestorbenen Familie Beenz, nämlich die Dörfer Hindenburg, Beenz und die ganze jetzige Stadtforst; in der Urkunde sagt er ausdrücklich, daß es der Stadt an Holz für ihre Ziegelscheunen und anderen nötigen Gebäuden gebrach, und daß daher ihre Mauern, Weichhäuser und Türme fast verfallen seien, was sich für eine Vorburg vor seinen Landen und eine der Hauptstädte im Kurfürstentum nicht gezieme. Daneben legte der Kurfürst den Einwohnern aber auch eine Wehrsteuer auf, indem er befahl, daß, um die Stadt mit ihren Mauern und anderen Gebäuden bei Macht zu behalten, jeder, ob arm oder reich, sechs Schilling Vinkenauge und außerdem die Besitzenden für jede Mark Silbers ihres Vermögens je sechs Vinkenauge entrichten sollten.

Die Ursache des allgemeinen Rückgangs der Stadt führte der Kurfürst auf den übermäßigen Aufwand zurück, den die Einwohner bei Festlichkeiten trieben, und auf die Händelsucht, die zu allzu vielen Prozessen führte. Er suchte dem durch beschränkende Vorschriften und strenge Strafen für ihre Übertretung vorzubeugen und drohte den Widerstrebenden sogar Verweisung aus der Stadt an. Ob der Kurfürst mit dieser Beurteilung Recht hatte, erscheint zweifelhaft. Es wirkte sich hier wohl vielmehr die oben gekennzeichnete Veränderung der wirtschaftlichen Lage der Stadt aus. Bezeichnend dafür ist es auch, daß Prenzlau in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zwar, offenbar unter dem Drucke der kurfürstlichen Mahnungen, noch zwei hervorragende Wehrbauten schuf, nämlich den Mittelurm und den Hexenturm (letzteren 1494), daß aber sonst kein

irgend hervorragendes Bauwerk in der spätgotischen Zeit mehr entstand, obwohl der vernichtende Brand am St. Veits-tage 1483, der den größten Teil der Stadt in Asche legte („daß man konnte in allen Straßen stehen und sehen aus allen Thoren“), wohl Anlaß zu neuem baukünstlerischen Schaffen hätte sein können. Die allgemeine Verarmung der Stadt ließ es dazu eben nicht kommen.

Das beginnende 16. Jahrhundert fand Prenzlau in einem höchst beklagenswerten Zustande, und auch die neue Polizeiordnung, die Kurfürst Joachim I. ihr wie anderen Städten 1515 gab, vermochte daran nichts Wesentliches zu ändern. Wo äußere Mittel fehlen, pflegt oft eine desto stärkere geistige Bewegung einzusetzen, doch auch davon merkt man in Prenzlau nicht viel. Die Zeit der Reformation ist an der Stadt ohne besondere Erschütterungen vorübergegangen. Man nahm die Säkularisation der drei Klöster mit Gleichmut hin und wird sich gefreut haben, daß Kurfürst Joachim II. der Stadt 1544 wenigstens das Grundstück des Dominikanerklosters zur Errichtung eines Hospitals schenkte, während er die beiden anderen Klöster zu Ritterlehen machte und an Edelleute vergab.

Die Stadt nahm immer mehr den Charakter einer reinen Landstadt an, die Bewohner lebten in einfachen Häusern mit Stroh- und Rohrdächern, das Hausgerät auch der wohlhabenden und gebildeten Schichten bestand aus Tischen, Bänken und Truhen von Kiefernholz; Bücher waren selbst in den Häusern der höheren Stände eine Seltenheit. Auch Ratsherren, Kaufleute und Handwerker hatten auf eigenem Grund und Boden und auf Pachtland, das die Stadt selbst, die Kirchen und Hospitäler in reichem Maße zur Verfügung stellen konnten, eigene Landwirtschaft, aus der sie ihre Nahrung zogen. So erklärt es sich, daß keine Bauwerke und keine Geräte von irgendwelchem künstlerischen Wert aus jener Zeit auf uns gekommen sind. Ein gewisser Luxus wurde nur auf dem Gebiete der Kleidung entfaltet, Nachlaßverzeichnisse aus jener Zeit geben uns ein ansehnliches Bild von dem Aufwand an Seidenzeug, Samt und Pelzen, auch goldenen Schmuck und Geschmeide. Die Hauptfreude jener derben Zeit bestand wohl in den Genüssen des Essens und Trinkens.

In den beschaulichen Wohlstand der märkischen Landstadt griff seit 1627 mit rauher Hand der Krieg ein, der dreißig Jahre Deutschland verheerte. Während sein Schauplatz anfangs in Böhmen und in Westdeutschland gelegen hatte, verschob er sich Ende 1626 in die Mark, als Dänemark auf den Plan trat, seine Truppen nach Südosten entfaltete und die Kaiserlichen Truppen unter Wallenstein aus Schlesien gegen die Dänen heranrückten. 1627 kamen die ersten Kaiserlichen Truppen nach Prenzlau, die Dänen zogen von Westen heran und verbrannten die Mühlen vor der Neustadt und die Baulichkeiten des Sabinenklosters. Bald darauf legte der im kaiserlichen Dienst stehende Oberst Hans Georg von Arnim sein Hauptquartier nach Prenzlau und blieb dort fast zwei Jahre. Im folgenden Jahre kam Wallenstein auf seinem Zuge gegen Stralsund kurze Zeit einige Tage hierher. 1631 führte König Gustav Adolf seine Truppen durch die Uckermark und nahm selbst einige Tage in der Stadt Wohnung. Wenn die Bürgerschaft erwartet hatte, daß nach seinem siegreichen Zuge durch den Süden Deutschlands der Friede wiederkehren werde, so zerstörte der Tod Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen am 16. November 1632 jäh diese Hoffnungen. Die Leiche des Königs wurde auf ihrer Fahrt nach der Heimat vom 20. bis 22. Dezember in der Marienkirche aufgebahrt. So begannen denn die Kriegsleiden von neuem und in noch weit schlimmerer Form. Den Drangsalen und Plünderungen durch die Truppen aller Parteien gesellte sich in den folgenden Jahren die Pest und der Hunger zu, so daß es schließlich sogar zu Fällen von Kannibalismus in der Stadt kam. Als endlich im Jahre 1640 der Kurfürst Friedrich Wilhelm zur Regierung gelangt war und dem Kriege für die Mark ein Ende zu bereiten vermochte, war der Zustand Prenzlaus höchst bemitleidenswert. Von 787 Häusern, die vor dem Kriege bestanden hatten, waren nur noch 107 bewohnt, 314 standen leer, 366 waren ganz geschleift und nichts mehr davon übrig. Eine Schneidemühle, auf der man Holz für Neubauten hätte herrichten können, gab es nicht mehr, erst 1653 konnte man durch ein Darlehn des Hofrichters Thomas Böttcher die Mittel aufbringen, eine solche neu zu errichten. Die Einwohnerzahl war aufs äußerste zurückgegangen, die Verarmung war allgemein. Die Finanzen Prenzlaus befanden sich in hoffnungsloser

Zerrüttung. Der Stadt war es nicht möglich, sich aus eigener Kraft wieder emporzuarbeiten, zumal auch das ganze umliegende Land entvölkert, der Acker mit Gestrüpp und Unkraut bewachsen, Handel und Wandel vernichtet waren. Dazu kam, daß bald wieder neue kriegerische Verwicklungen über das Land dahingingen. Der Krieg zwischen Polen und Brandenburg einerseits, Schweden und Dänemark andererseits ging nicht ohne schädliche Truppendurchzüge vorüber, noch schlimmer war der neue Schwedeneinfall von 1675. Erst nach dem Frieden von St. Germain (1679) trat wirklich Ruhe im Lande ein. Jetzt ging der Große Kurfürst daran, die städtische Verwaltung von Grund aus neu zu ordnen. Eine Kommission, deren Mitglieder der Amtskammerrat von Grumbkow, der Hof- und Kammergerichtsrat Stosch und der Kriegs- und Steuerkommissarius Grohmann waren, hielt sich 1687 und 1688 in Prenzlau auf und untersuchte alle Verhältnisse der Stadt, regelte das Finanzwesen neu, stellte allerlei Mißbräuche ab und legte den Grund zu einer geordneten Verwaltung.

Gegen Ende der Regierung des Großen Kurfürsten trat noch ein weiteres Ereignis ein, das der Stadt zu wesentlichem Aufschwung gereichte, nämlich die Begründung einer starken französisch-reformierten Gemeinde in Prenzlau. Der Kurfürst hatte den um ihres Glaubens willen aus Frankreich Vertriebenen eine Freistadt in seinen Staaten eröffnet, eine erhebliche Anzahl „Refugiés“ wurde nach Prenzlau geleitet. Man räumte der französischen Kolonie eine gewisse Autonomie ein, im Rate der Stadt erhielt sie zwei Sitze, ein eigener französischer Richter sprach über die Einwanderer Recht, in französischer Sprache wurde der Gottesdienst von den reformierten Predigern gehalten. Die mancherlei Erleichterungen und Vorteile, die den Franzosen eingeräumt wurden, erregten bei der einheimischen Bürgerschaft manches Mißvergnügen. Es ist aber nicht zu verkennen, daß der Zuwachs der Bevölkerung an gewerbeleißigen Kaufleuten und Handwerkern und wohlhabenden Edelleuten den Aufschwung der Stadt in den folgenden Jahrzehnten wesentlich gefördert hat. Die erste und einzige Papiermühle in Prenzlau wurde 1694 von François Fleureton, eine Ölmühle 1700 von Jacques Bassenge errichtet.

Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts zeigt Prenzlau das Bild zunehmenden Wohlstandes. In den Jahren 1730 bis 1733 wurde ihr erstes Hypothekenbuch, der Vorläufer des heutigen Grundbuchs, angelegt; aus ihm sieht man, daß fast alle Häuser der Stadt in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts neu erbaut wurden. So erwuchs der noch jetzt vorhandene Bestand der Fachwerkhäuser und gewann der Ort das äußere Bild, das wir heute vor uns sehen. Jetzt endlich war es auch möglich, das alte Rathaus, dessen Kern aus dem 13. Jahrhundert stammte, das alle Stürme der Zeit überdauerte und durch An- und Umbauten sehr unansehnlich und feuergefährlich geworden war, abzubauen und 1724 das heutige Rathaus zu erbauen.

Über diese Leistungen kam das Jahrhundert freilich nicht hinaus. Der Entfaltung eigener Initiative waren durch das damals herrschende System des absoluten Staates engste Schranken gezogen; die geringfügigsten Angelegenheiten aus dem Bereich der städtischen Verwaltung mußten der Entscheidung des Königs unterbreitet werden; die Akten jener Zeit sind voll von Eingriffen der Regierung in das Eigenleben des Gemeinwesens. Dazu kamen die Übertreibungen und Auswüchse des zünftlerischen Geistes in Handel und Handwerk; nicht in der Entfaltung eigener Tüchtigkeit suchten die Mitglieder dieser Stände ihr wirtschaftliches Heil, sondern in der möglichsten Verhinderung jedes unbequemen Wettbewerbs. Endlose kleinliche Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Innungen und Gewerben beschäftigten die städtischen Behörden, erst gegen Ende des Jahrhunderts finden sich in Erlassen der Regierung die Ansätze zur Beseitigung dieser Beschränkungen und die ersten Anzeichen der Handels- und Gewerbefreiheit.

Die Verfassung der Stadt hatte sich in jener Zeit gegenüber dem Mittelalter noch wenig gewandelt.

Nach dem „rathäuslichen Reglement von 1734“ bestand der Magistrat fortan aus 17 Mitgliedern, während der Rat früher 24 Mitglieder hatte, von denen immer zwölf den „sitzenden“, d. h. geschäftsführenden, die anderen zwölf den „alten Rat“ gebildet hatten. Eine mehr als gelegentliche Mitwirkung der Bürgerschaft bei der Verwaltung war nicht vorgesehen, so wenig es eine solche in den vergangenen

Jahrhunderten gegeben hatte. Die „Vierwerke“, d. h. die Vorsteher der Tuchmacher-, Schuhmacher-, Bäcker- und Fleischerinnung, hatte man immer nur zu wichtigen Entschlüssen mit beratender Stimme herangezogen.

Eine besondere Note erhielt das Leben Prenzlau seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts durch fürstliche Hofhaltungen, die sie, wenn auch nur vorübergehend, in ihren Mauern barg, weil Prenzlau seit 1685 Standort einer Truppe war. In diesem Jahre errichtete der Markgraf Philipp Wilhelm von Brandenburg-Schwedt sein aus 10 Kompanien bestehendes Infanterieregiment und legte es auf kurfürstlichen Befehl nach Prenzlau. Ob der Markgraf selbst zeitweise hier gewohnt hat, ist nicht bekannt, wohl aber residierte sein Sohn und Nachfolger, der Markgraf Friedrich Heinrich, vor dem Jahre 1739 wohl mindestens ein Jahrzehnt in Prenzlau, wo er das Haus Nr. 636 gemietet hatte. Die Straße heißt seitdem Prinzenstraße. Im Jahre 1750 kam als Chef des Infanterieregiments der Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt nach Prenzlau, der seine Wohnung im Hause der jetzigen Schwanenapotheke am Markte nahm und zu Festlichkeiten die Räume des Rathauses mitbenutzte, woher eine schmale Stiege von Mauersteinen schräg über den Markt zum Rathaus führt. Seine Gemahlin war die geistig hochstehende Prinzessin Karoline von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, die ihm in Prenzlau mehrere Kinder gebar. Endlich residierte 1797 bis 1806 hier der Prinz Wilhelm von Braunschweig-Oels, der erst Oberst, dann General und Chef des Regiments war, und im Jahre 1800 das Prinzenpalais in der Klosterstraße erbaute, das jetzt als Volksschule dient. Das Leben dieser kleinen Höfe zog manchen Verkehr in die Stadt und schaffte den Gewerbetreibenden manchen lohnenden Auftrag. Auch die Anwesenheit wohlhabender Offiziere blieb nicht ohne günstige Wirkung; manche bauten sich eigene Häuser. Am regsten war die Bautätigkeit des Generals Johann von Wunsch, der 1763 bis 1788 Chef des Regiments war, und der nicht nur für seine eigenen Zwecke das ansehnliche Haus Markt 470/71 errichtete, sondern auch eine Anzahl wüster Stellen in der Stadt, die es noch aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges gab, mit Häusern besetzte.

Im äußeren verlief das Jahrhundert im allgemeinen friedlich, denn durch den nordischen Krieg hatte die Stadt nicht zu leiden, und während des Siebenjährigen Krieges wurde sie zwar einige Male von schwedischen Truppen besetzt, die aber keinen wesentlichen Schaden anrichteten.

So ging die Bürgerschaft in verhältnismäßigem Wohlstande in das 19. Jahrhundert, erfüllt von jenem engstirnigen Geist, der das notwendige Produkt der Aufklärung und des absoluten Staates war, innerlich unberührt freilich von der Bewegung der französischen Revolution, aber auch nicht vorbereitet auf die schweren Prüfungen, die ihr bevorstanden.

Als der Prinz von Braunschweig mit seinem Regiment im September 1806 nach Thüringen abrückte, wo das preußische Heer sich zum Kampfe gegen Napoleon versammelte, dachte man in Prenzlau wohl kaum daran, daß in kurzer Zeit die Stadt selbst der Schauplatz eines der traurigsten Ereignisse der preußischen Geschichte werden sollte. Am 14. Oktober wurden die Preußen bei Jena und Auerstädt vernichtend geschlagen, ein Teil des Heeres unter dem Fürsten von Hohenlohe zog sich in der Richtung auf die Festung Stettin zurück und nahm deshalb den Marsch auf Prenzlau, verfolgt von dem nachrückenden Feinde. Am 28. Oktober gab die preußische Truppe sich in Gefangenschaft, eine zehntägige Plünderung der Stadt durch die Franzosen schloß sich an, in wenigen Tagen wurde den Einwohnern ein Schaden von 277 978 Thalern zugefügt, eine mehr als zehnjährige Zeit französischer Besetzung hatte weitere Drangsale zur Folge.

Inzwischen begann unter der Leitung des Ministers von Stein der Wiederaufbau des preußischen Staates. Durch die Städteordnung von 1808 wurde die städtische Selbstverwaltung geschaffen, am 14. September 1809 vereidigte der Vertreter der Regierung in einem feierlichen Akt in der St. Marienkirche den neugewählten Magistrat.

Unter der Herrschaft der Städteordnung, im Zeichen der Selbstverwaltung und Selbstverantwortung und unter der zielbewußten Führung hervorragender Bürgermeister — es seien nur der Oberbürgermeister Busch, Oberbürgermeister Grabow, der Erste Bürgermeister Dr. Schreiber genannt — hat Prenzlau's Bürgerschaft im letztabgelaufenen Jahrhundert Bedeutendes geleistet. Man schuf die Städtische

Töchterschule (1831), erbaute ein neues Gymnasium (1842), errichtete die Mittelschule (1872), gestaltete das Prinzenpalais zur Volksschule aus (1854) und erbaute zwei neue Volksschulen in der Neustadt und in der Stettiner Vorstadt (1882 und 1927). Das Straßennetz wurde verbessert und ausgebaut. Gaswerk, Schlachthaus, Wasserwerk, Elektrizitätswerk, Kanalisation geschaffen; das Vermögen der Stadt wurde durch Erwerb an Grundbesitz nicht unbeträchtlich vermehrt.

Zum Aufschwung der Stadt trug es wesentlich bei, daß sie seit 1863 Station der Eisenbahnstrecke Angermünde—Stralsund war, daß sie ständig bis zum Herbst 1928 eine Garnison hatte, und daß sie stets der Sitz vieler Behörden war. Schon oben ist erwähnt, daß seit 1685 das Infanterieregiment Nr. 12 in Prenzlau lag, das 1806 bei Lübeck aufgerieben wurde. Nach den Befreiungskriegen waren erst verschiedene andere Truppenteile, endlich seit der Heeresreorganisation von 1860 das Infanterieregiment Nr. 64 in der Stadt untergebracht. Nach dem Weltkriege war zwar anfangs noch eine kleine Truppe in der Stadt einquartiert, doch hat sie auch diese im Herbst 1928 verloren.

Eine der Hauptstädte seines Kurfürstentums hatte schon Kurfürst Friedrich II. im Jahre 1465 Prenzlau genannt, war es von alters doch als Vorort der Uckermark begündet worden. Daraus ergab sich, daß im Mittelalter hier das Uckermärkische Land- und Hofgericht tagte, aus ihm entwickelte sich später das Uckermärkische Quartalgericht als eine ständige Deputation des Kammergerichts in Berlin, das bis 1789 unter dem Vorsitz des Landvogts der Uckermark hier seinen Sitz hatte. Mit der Justizreform von 1879 wurde wieder ein Landgericht in Prenzlau errichtet. Seit dem 16. Jahrhundert begann die Entwicklung einer ständischen Selbstverwaltung des platten Landes. Für die uckermärkischen Kreisdirektoren und Landräte, die ständischen Einnehmer und Landreiter war Prenzlau durch die Verhältnisse gegebene Sitz, wie ja auch noch heute der Landrat des Kreises Prenzlau hier residiert. Auch zahlreiche andere Behörden sind im Laufe der Jahre in Prenzlau eingerichtet worden, die alle aufzuzählen hier zu weit führen würde.

Die Entwicklung der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands ist seit dem Ende des Weltkrieges den mittleren und kleinen Städten und so auch der Stadt Prenzlau überhaupt nicht günstig gewesen. Prenzlau steht, wie alle anderen Städte, in schwerem Kampfe um die Erhaltung dessen, was seine Bürger in fast siebenhundert Jahren mit harter Arbeit in Zähigkeit und Ausdauer unter vielfach schwierigen Verhältnissen mühselig geschaffen haben. Schwer lastet die Not der Zeit auf den Einwohnern. Mancher wendet sehnsüchtig den Blick nach den Jahren von Deutschlands höchster Blüte und glaubt, an der Zukunft verzweifeln zu müssen. Wer aber das Ganze der Entwicklung unseres Gemeinwesens überschaut, wer sich vor Augen stellt, wie schwere Tage über die altersgrauen Mauern der Stadt dahingegangen sind und wie stets der zähe Wille der Bürgerschaft zur Selbstbehauptung alles Unglück immer wieder überwunden hat, der wird auch der Zukunft der Stadt mit Vertrauen entgegensehen eingedenk des Dichterwortes:

Nicht zurückwünschen laßt uns die alte Zeit,
Wohl aber der Ahnen Kraft und männlich Walten.



Lutherdenkmal mit Lindenschule 1959

Prenzlau - die alte Hauptstadt der Uckermark

Sie wurde vor 725 Jahren von Barnim I. gegründet — In Prenzlau ging 1806 eine Epoche der preußischen Geschichte zu Ende

„Barnim von Gottes Gnaden der Slawen Herzog. Kund sei allen, an welche dieses gelangt. Es stehet geschrieben: Man muß so durch das Zeitliche hindurchgehen, daß man das Ewige dabei nicht verliert. Da wir nun alles, was wir tun, nicht anders als nach reiflichen vorgängigen Überlegungen tun müssen, wie wir aus den Grundsätzen der Heiligen Schrift von gelehrten Männern unterrichtet sind, die uns zum öfteren mit Wegräumung aller Dunkelheit der Sprache solches mit den deutlichsten Gründen dargetan haben, so haben wir in Erwägung des obigen Schriftsatzes für gut befunden, dasjenige, was wir getan und verordnet haben, durch Urkunden und Denkmale zu verewigen, damit es uns und unseren Nachfolgern nicht aus dem Gedächtnis kommen kann. Sintemal wir in Rücksicht auf unseren Nutzen und Bestes, wie nicht weniger in Gemäßheit der Sitte anderer Länder, uns entschlossen haben, in unseren Landen freie Städte zu errichten. Wir machen daher zur Ehre unserer Zeitgenossen und zur ehrsamten Achtung von Seiten der Nachkommen kund, daß wir sowohl aus eigenem freien Entschluß, als mit weisem Rat unsers Adels uns entschlossen haben, in Prenzlau eine freie Stadt anzulegen. Wir haben zum Aufbau dieses Ortes und zum Wohl und Nutzen derjenigen, die in der schon genannten Stadt wohnhaft geblieben sind, selbigen dreihundert Hufen beigelegt, zweihundert auf der einen Seite des Wassers, so Ucker genannt, nämlich auf der, wo die Stadt gebaut werden wird, und einhundert auf der Seite jenseits der Ucker, desgleichen das zur Errichtung der nötigen Mühlen erforderliche Wasser. Die Anlegung und Förderung der Stadt haben wir den weisen und ehrsamten Männern, dem Walter, der darin das Regiment führen soll, dem Jordan und seinem Bruder, dem Willikin und dem Esych, dem Heinrich und dem Helyas und dem Paul von Stendal, denen wir diesen Ort verliehen haben, in folgender Art übertragen: Vom Martinsfeste an soll drei Jahre hindurch von den Hufen, die wir der Stadt belegt haben, nicht genommen werden. Nach Verlauf von drei Jahren aber soll von jeder tragbaren Hufe ein halber Ferten entrichtet werden. Den vorgenannten acht Männern aber, die die zu erbauende Stadt aus unseren Händen zu Lehen genommen haben, haben wir achtzig Hufen verliehen. Wenn indessen die Mühlen erbaut sein werden, sollen von allen Mühleneinkünften der Landesherr zwei Drittel und ein Drittel diejenigen erhalten, die die Kosten zu deren Erbauung vorgeschossen haben werden. Von allen denjenigen, was von liegenden Gründen und anderen Einkünften gezahlt wird, sollen der Landesherr zwei Teile und die genannten Männer einen Teil erhalten. Die Stadt soll aber eben die Freiheit haben, die die Stadt Magdeburg hat, und eben das Recht, ausgenommen das, was die Gerade genannt wird, welches wir bei uns abgeschafft haben wollen. Auch sollen die Kaufleute, die aus Prenzlau sind, unser ganzes Land hindurch keine Zölle erlegen. Zur Festhaltung dieser unserer Verordnung und Freiheitsbriefes, sowohl für jetzt als auch für die Zukunft, haben wir solche mit unserer Unterschrift und angehängtem Inseigel befestigt. Zeugen dessen aber sind: Der Kolbergische Präpost Paulus, dessen Bruder Bartholomäus, Kanonikus daselbst, Rudolph, Priester zu Stettin, Stephan, Truchseß, Riebold, Mundschenck, Zulislau, Jarozlaus, Salimar, Andreas, Mozkot, der zweite Andreas, der zweite Zulislau, Simon, ein Heiliger in Stettin, welche alle bei dieser Anordnung und besagten Freiheitsbeurkundung zugegen waren. So geschehen bei Stettin. Im Jahr unsers Herrn Jesu 1235, vor dem sechsten des Januar.“

So lautet in deutscher Übersetzung die in lateinischer Sprache in kraftvollen und stolzen Worten abgefaßte Urkunde über die Gründung Prenzlau's, die heute in Göttingen aufbewahrt wird. Es ist aber nicht die erste Nachricht, die uns über die Hauptstadt der Uckermark überliefert ist.

Eine Burg wurde vermutlich zwischen Uckersee und dem Beginn einer weit und lang ausgedehnten Sumpflandschaft bereits im Jahre 1107 angelegt, als die Pommern in die Uckermark vordrangen. Eine Holzburg wird 1128 erwähnt, die dann 1147 während des großen Wendenkreuzzuges in Flammen aufging. Der Wendenkreuzzug brachte aber, wie für die Mark im allgemeinen, so auch für die Uckermark die große Wende. In Kammin residierte fortan ein Bischof. Und mit Unterstützung der Pommernherzöge gründete das Bistum 1178 in Gramzow ein Prämonstratenserklöster. Bei dieser Gelegenheit wird auch Prenzlau genannt. Aber erst mit der Anlage einer freien Stadt beginnt der Eintritt Prenzlau's in die große Geschichte.

Wie sich die Kräfte in einer freien Stadt voll entfalten und wirken können, dafür ist Prenzlau

ein anschauliches Beispiel. Schon 14 Jahre nachdem die ersten Kolonisten von den in der Urkunde genannten Lokatoren angesetzt waren, schauten drei Kirchen, St. Marien, St. Nikolai und St. Jacobi, weit ins Uckerland hinein. Und als weitere 20 Jahre vergangen waren, um 1287, hatte Prenzlau schon einen sicheren Schutz durch eine Mauer. Und die wirtschaftliche und politische Entwicklung des Ortes konnte zunächst auch nicht aufgehalten und beeinträchtigt werden durch die Ungunst der politischen Verhältnisse.

Von 1234 bis 1425 wechselte Prenzlau siebenmal zwischen Pommern, Mecklenburg und Brandenburg, bis schließlich 1426 Prenzlau und 1493 die gesamte Uckermark endgültig mit der übrigen Mark vereinigt wurde. Die Pommernherzöge konnten Prenzlau nur für einige Jahre behaupten und mußten die Stadt 1250 im Verträge zu Landin dem berühmten askanischen Markgrafenbrüderpaar Otto III. und Johann I. im Tausch gegen das Ländchen Wolgast überlassen. Nach dem Tode des Großen Waldemar 1319 vollzog Markgraf Heinrich 1320 seine wohl erste und letzte Amtshandlung in Prenzlau. Mit ihm erlosch das Haus Askanien. In den folgenden Jahren der Wirren in der Mark stand die Außenpolitik Prenzlau unter keinem guten Stern. Vom Papst in den Bann getan und vom Kaiser 1350 geächtet, da man dem falschen Waldemar zur unpassenden Zeit die Tore öffnete, so versuchte Prenzlau zwischen den Mächten zu lavieren. Doch 1399 wurden die Prenzlauer am Karrenberge von den Mecklenburgern und bald darauf von den Pasewalkern geschlagen. Die Prenzlauer versprachen den Mecklenburgern, sie als Herren anzuerkennen, riefen aber gleich die Pommern zu Hilfe, die 1399 die alte Gerechtsame bestätigten. Aber als der erste Hohenzoller die Quitzowburgen gebrochen hatte, mußten die Herzöge von Pommern-Stettin die Stadt Prenzlau wieder Brandenburg überlassen. Doch zehn Jahre später versuchten die Prenzlauer Bürgermeister noch einmal das große Spiel einer selbständigen Außenpolitik. Eine starke Gruppe innerhalb der Bürgerschaft war den Pommern mehr zuneigt als den Brandenburgern. Und 1425 ließen die beiden Bürgermeister Zabel Grieben und Klaus Beltz die Pommern heimlich in die Stadt. Der brandenburgische Landvoigt und die Anhänger der „Brandenburger-Partei“ mußten der Übermacht weichen und Schutz in Schloß Boitzenburg suchen.

Doch Zabel Grieben und Klaus Beltz hatten die Stärke und Entschlußkraft des ersten Hohenzollern unterschätzt. Kurfürst Friedrich I. war zu jenem Zeitpunkt außer Landes und die Regentschaft übte Markgraf Johann aus. Er ließ nach dem Verrat sofort ein starkes Heer nach Angermünde entsenden und mit Hilfe des zur „Brandenburger-Partei“ gehörenden Chefs der städtischen Polizei, Thomas Rodinger, wurden, wie ein Jahr zuvor die Brandenburger von den Pommern, jetzt die Pommern von den Brandenburgern überrumpelt. Nachdem auch die letzte Bastion, das Blindower Tor, sturmreif geschossen war, kapitulierten die Pommern. Sie erhielten freien Abzug, die Führer der Pommern-Partei in der Stadt, die Bürgermeister Zabel Grieben und Klaus Beltz, traf das Strafgericht des Markgrafen. Für den Verrat wurde ihnen auf dem Marktplatz die rechte Hand abgeschlagen, darauf folgte die Hinrichtung. Die abgehauenen „Hände des Verrats“ werden noch heute im Heimatmuseum aufbewahrt. Doch auch über die gesamte Stadt

verhängte der Markgraf ein Strafgericht. So durfte fortan die Stadt in ihrem Wappen nicht mehr den freien Adler, sondern nur noch einen verkappten Adler führen. Prenzlau teilte damit das Los von Neuruppin, deren Bürger für eine vornehme Tat verurteilt wurden, fortan nur noch einen verkappten (ruppinischen) Adler zu führen. In den folgenden Jahrhunderten hat die Bürgerschaft die Kurfürsten ersucht, wieder im Stadtwappen einen freien Adler führen zu dürfen. Der erste Preußenkönig, der oft zur Schwanenjagd auf dem Uckersee in Prenzlau weilte, gab dem Drängen der Bürger nach. Er stiftete ein neues Wappen, dessen untere Hälfte einen Schwan auf dem Uckersee zeigt. In der oberen Hälfte verblieb aber der Adler mit der Turnierhaube.

So schwer auch außenpolitisch das Jahrhundert nach dem Tode des letzten Askaniers 1320 bis zum endgültigen Anschluß an die Mark 1426 war, die innere Entwicklung kann davon nur wenig berührt worden sein; denn die vornehmsten und bedeutendsten Bauwerke entstanden gerade in dieser Periode. Die alte Marienkirche wurde 1235 niedergelegt und innerhalb von 15 Jahren ein neues Gotteshaus errichtet, das die Ausmaße eines Doms hat. St. Marien zu Prenzlau gehört zu den vornehmsten Backsteinbauten in Norddeutschland. Der prächtige Giebel ist ebenso hoch wie die senkrechte Chormauer. Die beiden mehrfach durch Blitz zerstörten Westtürme wurden 1877–84 restauriert. Sie hatten eine Höhe von fast 90 m. Zu den Kostbarkeiten des St. Mariendoms gehört aber der prächtige Altarschrein, der 1512 in Lübeck gefertigt wurde. Bei der Überführung des Leichenzuges des Schwedenkönigs Gustav Adolf nach Stockholm wurde der bedeutende König vom 10. bis zum 22. Dezember 1632 in St. Marien aufgebahrt. Neben St. Marien besaß Prenzlau im Mittelalter noch weitere sieben Kirchen. Von St. Nikolai, wohl der ältesten Kirche der Stadt, blieb nur der zweitürmige Westbau erhalten. Die Kirche stürzte 1569 ein und wurde 1769 abgetragen. Nach dem Einsturz der alten Nikolaikirche 1568 wurde die turmlose Kirche des Dominikanerklosters Nikolaikirche genannt. Die Klosteranlage, auf deren Grund wahrscheinlich die erste Burg stand, weisen in Bauweisen und Formen eine Verwandtschaft mit dem Dominikanerkloster in der Neustadt Brandenburg auf.

Die Kirche des Franziskanerklosters wurde im 17. Jahrhundert der reformierten Gemeinde zugesprochen, während die Sabinenkirche des alten Augustinerklosters als protestantische Saalkirche ausgebaut wurde.

Zu den Kirchenbauten, die um 1300 entstanden, gehören noch die Spitalkapelle von St. Georg vor dem Schwedter Tor, St. Jacobi mit wichtigem breitem Westturm und auf der Innenseite des Mittelturmes die Heilige-Geist-Kapelle, in der 1899 das Uckermärkische Museum untergebracht und eingerichtet wurde.

Während das mittelalterliche Rathaus 1724 umgebaut und erneuert werden mußte, haben sich die Befestigungsanlagen, insbesondere die Tortürme, bis auf unsere Tage erhalten. Schon 1287 erhielten die Bürger die landesherrliche Erlaubnis zur Anlage einer festen und sicheren Stadtmauer. Die Tortürme, aus Granitstein und Ziegeln aufgeführt, stammen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, so der schlichte Stettiner Turm, der quadratische, mit Zinnen bewehrte Schwedter

Der Prenzlauer Kulturpalast in der Friedrichstraße



Turm, der trutzige Mittelurm und das Blindower Tor. Hexen- und Pulverturm dagegen waren keine echten Tortürme, sondern Bollwerke, die man zur Verstärkung in die Stadtmauer eingefügt hatte.

Die acht Kirchen und die starken Stadtbefestigungen entstanden in den ersten zweihundert Jahren nach der Gründung der Stadt durch den Pommerherzog. Prenzlau nahm damals unter den Städten der Uckermark den Rang einer Hauptstadt ein und gehörte auch innerhalb der Mark zu den bevorzugtesten und reichsten Städten Brandenburgs. In der politischen Bedeutung sank die alte Hauptstadt der Uckermark aber im 16. Jahrhundert zu einer Landstadt herab.

Wie alle märkischen Orte, so hatte auch Prenzlau während des Dreißigjährigen Krieges, vor allem 1627, schwer zu leiden. Als die Schweden 1674 nochmals in die Mark einfielen, da besetzten sie auch die Uckermark. Doch alle diese Ereignisse wiegen nicht so schwer wie der 28. Oktober 1806. Unter diesem Tag ist Prenzlau in die Weltgeschichte eingegangen. Hier in Prenzlau kapitulierte genau 14 Tage nach der

gruppe Weichsel, deren Bereich den Frontbereich von Guben bis zur Ostsee umfaßte. Oberbefehlshaber dieser Heeresgruppe war Himmler, der aber am 29. März noch von Generaloberst Heinrici abgelöst wurde. Er führte die Heeresgruppe bis zu ihrer Aufspaltung, obwohl General Student noch kurz vor dem Fall Prenzlau mit der Führung des Oberkommandos betraut wurde, das Hauptquartier aber nicht mehr erreichte. Im März gliederte sich die Heeresgruppe Weichsel in drei Armeen, die 4. Panzerarmee stand im Raum Guben-Cottbus, daran anschließend die 9. Armee bis zum Hohenzollern-Kanal als Schutz für Berlin. Die Verteidigung von Swinemünde bis Eberswalde unterstand der 3. Panzerarmee unter General von Manteuffel. Während der Hauptstoß der sowjetischen Offensive unter Schukow und Konjew am 16. April an der Oder zwischen Küstrin und Frankfurt begann und mit voller Wucht die 9. Armee und dann die 4. Panzerarmee traf, begann die Schlacht um die Uckermark am 22. April. Schon am ersten Tag der Offensive drückte Rokossowski die schwachen deutschen Kräfte zurück, die mit letzter Kraft einen Durch-

Doch Not und Bedrückung sollten nach dem Krieg nicht aufhören. Zehn Jahre nach dem 27. April 1945 war kein Haus wieder aufgebaut worden. Im Jahre 1954 begann die SED zwar mit dem Bau eines Filmpalastes, dem Theater der Freundschaft, aber erst 1957 konnte der Monumentalbau fertiggestellt werden. Ein Jahr später wurde gegenüber dem alten Rathaus das Hotel Uckermark nach über dreijähriger Bauzeit seiner Bestimmung übergeben. Inzwischen wurden 1957 der zerstörte Bahnhof, die Linden-Oberschule, ein neues Postamt, ein Kulturhaus und das Gaswerk erneuert bzw. neu erbaut. Die Trümmer in der Innenstadt sind weitgehend abgetragen und der Holunder blüht auf dem Schutt an der Ruine von St. Marien. Der Wiederaufbau der Stadt soll nach den Plänen der SED 1960 begonnen und im Rahmen des neuen Siebenjahresplanes (1958 bis 1965) im Jahr 1965 beendet sein. Inzwischen wurden bereits mehrere Arbeiterwohnungs-genossenschaften gebildet, die im Stadtkern Wohnblöcke errichten sollen. Nach der Stadtplanung soll Prenzlau 1965 wieder 25 000 Menschen zählen. Ob die Pläne jedoch erfüllt werden können, ist nach den Erfahrungen und dem Mangel an Baumaterial abzuwarten. Die kommunistische Herrschaft hat aber auch das politische und wirtschaftliche Leben der Landstadt verändert. Im Zuge der kommunistischen Verwaltungsreform 1952 wurde nicht nur das Kreisgebiet verkleinert, sondern darüber hinaus neben den bestehenden Kreisen Prenzlau, Templin auch der neugebildete Kleinkreis Strasburg zum Bezirk Neubrandenburg geschlagen. Die Kollektivierung der Landwirtschaft wurde 1952 mit größter Schärfe durchgeführt. Über 50 Prozent der Ackerfläche des Kreises werden heute von 65 Kolchos, die wieder zu 16 Großkolchos zusammengelegt werden sollen, bewirtschaftet. Wie die Landwirtschaft, so wird auch das Handwerk gezwungen, sogenannte Produktionsgenossenschaften zu bilden.

Das Stadtbild von Prenzlau wird seit Jahren von Uniformen beherrscht. Hier sind starke sowjetische Streitkräfte stationiert, darüber hinaus ist Prenzlau Sitz der 6. sowjetischen motorisierten Division. Und durch das geplante Erdölkombinat bei Schwedt soll Prenzlau auch in den „Aufbau des Sozialismus“ verstärkt mit einbezogen werden. Zur 725-Jahr-Feier bietet die alte Hauptstadt der Uckermark noch ein trostloses Bild.



Neubauten in der Kleinen Friedrichstraße

Doppelschlacht von Jena und Auerstädt der greise Fürst von Hohenlohe mit den Resten der noch 12000 Mann starken preußischen Armee vor Napoleons Marschall Murat. Eine Epoche der preußischen Geschichte und der Weltgeschichte war zu Ende gegangen. Aber das Licht des kommenden Tages fiel auch in diesen düsteren Stunden auf die uckermärkische Hauptstadt. Dem späteren „Marschall Vorwärts“ gelang es, sich mit 18000 Mann kurz vor Prenzlau durch den französischen Sperrriegel nach Lübeck durchzuschlagen, wo er dann von der Übermacht besiegt wurde. Auch Prinz August Ferdinand versuchte am 28. Oktober, von Prenzlau aus nach Norden durchzubrechen. An das heldenhafte Gefecht bei Ellingen erinnert noch heute ein schlichtes Steinkreuz, das 1841 gesetzt wurde.

Blieb die Stadt auch 1806 vor Zerstörungen verschont, so wurde sie fast 150 Jahre später, in den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges, verwüstet. Schon im Februar befand sich in Prenzlau-Lychen das Hauptquartier der Heeres-

bruch verhindern konnten. Der Hauptstoß der Sowjets richtete sich auf Prenzlau, um die 3. Panzerarmee aufzuspalten und einzuschließen. Vier Tage nach dem Beginn der Schlacht um die Uckermark wurde Prenzlau von der Bevölkerung geräumt. Einen Tag später stand die Stadt in Flammen. Noch heute ist nicht einwandfrei geklärt, ob sich in Prenzlau einige Wehrwolf-angehörige festgesetzt hatten und den sinnlosen Kampf fortsetzen wollten, oder ob die Stadt der Vergeltung und dem Übermut der Sieger zum Opfer fiel. Als der Kanonendonner verebbt war, waren 85 Prozent der Häuser, insbesondere im Stadtzentrum, vernichtet. Neben Küstrin, Frankfurt, Potsdam, Brandenburg, Rathenow und Lübben gehört Prenzlau zu den Städten der Mark, die am schwersten von den Schrecken des zweiten Weltkrieges getroffen wurden. Im Feuersturm brannte auch das Wahrzeichen der Stadt und der Uckermark, der St. Mariendom ebenso wie das Rathaus ab, die Stadttore trotzten auch diesmal der Kriegsfurie.

TANNE

Tanne, Tanne, grüne Tanne,
ach, ich liebe deinen Duft,
wenn im Frühling eine Taube
heimlich ihren Tauber ruft.

Tanne, Tanne, liebe Tanne,
wie sich meine Seele regt,
wenn am frohen Weihnachtsabend
jeder Zweig sein Lichtlein trägt.

Tanne, Tanne, gute Tanne,
sollst mir eine Liebe tun
und als Kranz, wenn ich gestorben,
still auf meinem Grabe ruhn.

Max Lindow

Wir blättern in alten märkischen Zeitungen

Aus der Prenzlauer Zeitung vom 20. Mai 1883

Prenzlau. Unsere Leser dürfte die Mitteilung interessieren, daß der Reichskanzler Fürst Bismarck und seine Gemahlin besondere Vorliebe für Prenzlauer Baumkuchen haben, und wer liefert dieses köstliche Dessert für die Fürst Bismarck'sche Tafel? Frau Göttert hieselbst, Lindenstraße. Dieselbe hatte von Frau von Arnim-Kröchlendorff den Auftrag erhalten, ihr zum Geburtstag ihres Bruders, des Fürsten Reichskanzlers, einen Baumkuchen für 15 Mark zu backen und ihn wie gewöhnlich gut ausgeführt. Der Baumkuchen muß nun dem Fürstenpaare besonders gut geschmeckt haben, denn sehr bald darauf bestellte ihre Durchlaucht direkt bei Frau Göttert einen ebensolchen Baumkuchen und erbat sich denselben unter ihrer Adresse nach Berlin, Wilhelmstraße 77. Die Originalschreiben haben uns vorgelegen. Wünschen wir in beiderseitigem Interesse noch recht oft die Wiederholung solcher Ordres.

Aus der Prenzlauer Zeitung vom 5. Juni 1875

Das dem verstorbenen Oberbürgermeister Grabow auf dem alten Begräbnisplatz am Ende des Mittelweges bei dem früheren Exerzierplatze zu errichtende Denkmal naht seiner Vollendung. Es ist ein Obelisk von

poliertem schwarzmuscheligen Granit, zehn Fuß Höhe und mit einem runden Medaillon von Bronze geziert, welches das wohlgeungene Relief-Portrait des Verstorbenen in mehr als natürlicher Größe zeigt. Dasselbe ist von dem Bildhauer S. Schaper in Berlin modelliert, der dort das Goethe-Denkmal in weißem karrarischem Marmor ausführt. Der Durchmesser des Medaillons beträgt 18 Zoll. Unten ist der Obelisk reich profiliert, dem übrigens ein Sockel von weißgrauem schlesischen Granit und drei gleichartige Stufen zur Grundlage dienen. Das Ganze wird von einem gußernen Gitter in gothischem Geschmack umgeben sein, welches von der Hoffmann'schen Eisengießerei ausgeführt, während der Obelisk aus der Fabrik des Herrn S. Schirmeister in der Roßstraße hervorgeht. Dort ist bereits das Medaillon eingetroffen und man kann sich von der charakteristischen Ähnlichkeit des Bildes überzeugen. Das ganze Denkmal sollte zum 1. Juli cr. fertiggestellt sein, doch wird sich dieser Termin wohl noch etwas hinausschieben, da der Granit zu den Stufen noch nicht angelangt ist.

Nachdem das Schwedter Thor beseitigt ist, wird nächstens mit dem Abbruch des Berliner und des Königsthores begonnen werden. Wir bedauern dies übrigens, da beide Thore in gutem Styl ausgeführt und mit Adlern geschmückt, den betreffenden Stadtteilen zur Zierde gereichen und nach ihrer Fortschaffung die Trümmer der Stadtmauer einen eben nicht schönen Anblick gewähren werden.

Kurier für die Uckermark

Nr. 5 / Juni 1959

Schwedt - das Potsdam der Uckermark

Mittelpunkt des märkischen Tabakbaues

Hier soll Pankows dritte „sozialistische Stadt“ entstehen

Einen Monat lang, vom März 1945 bis zum 22. April, war Schwedt an der Oder Frontstadt. Hier besaß die 3. deutsche Panzerarmee noch einen Brückenkopf auf dem rechten Oderufer, über den noch im Februar Tausende von Flüchtlingen trecken konnten. Die 3. Panzerarmee verfügte aber nur über einige wenige einsatzfähige Verbände, die nicht in der Lage waren, die gesamte Frontlänge bei einem sowjetischen Großangriff zu halten. Der Brückenkopf Schwedt, verteidigt von Volkssturmmännern und Marinesoldaten, war im März 1945 schon sinnlos geworden, aber auf Befehl Hitlers mußte Schwedt, trotz der hohen Verluste an Menschen und Material, gehalten werden. Und mit rücksichtslosester Härte führte der SS-General und Mussolini-Befreier Skorzeny die Befehle Hitlers durch. Wer nur den Gedanken an Aufgabe des Brückenkopfes äußerte, ließ er verhaften und auf der Schwedter Schloßfreiheit aufhängen. Zur „Abschreckung“ wurden die Opfer auch noch in der Kreisstadt Angermünde zur Schau gestellt.

Am 20. April 1945 wurde Schwedt durch ein mehrstündiges Artilleriefeuer der Sowjets fast zu 90 Prozent zerstört, darunter auch das Markgrafenschloß und das Rathaus. Zwei Tage später, am 22. April, trat Rokossowskis 2. weißrussische Front zwischen Gartz und Schwedt zum Großangriff an. Obwohl die Oderwiesen überschwemmt waren, gelang es den sowjetischen Gardedivisionen in kurzer Frist die wenig bewaffneten und un ausgebildeten Volkssturmeinheiten zu überrennen. Nach Beendigung der Kämpfe waren von den 10 000 Einwohnern nur noch 2000 vorhanden. Not und Elend sollten aber noch kein Ende haben. Im Juni 1945 wurden auf dem rechten Oderufer von polnischer Miliz Grenzpfähle eingerammt, und bald rückten auch in Schwedt sowjetzonale Grenzpolizisten ein, um die „ewige Friedensgrenze“ an Oder und Neiße zu schützen. Bis in die letzte Zeit sind die Schwedt vorgelagerten Oderinseln zwischen den „sozialistischen Bruderstaaten“, der Sowjetzone und Polen, umstritten.

Die Geschichte des Ortes beginnt, als die Herzöge von Pommern-Stettin zu Beginn des 12. Jahrhunderts um die Landstriche zwischen Ucker, Löcknitz und Welse kämpften. Die erste Nachricht über Schwedt soll bereits aus dem Jahre 1158 stammen, aber die Nachricht ist nicht sicher und wird von zahlreichen Historikern als Fälschung angesehen. Erst über 100 Jahre später, 1265, wird Schwedt in pommerschen Urkunden nachweislich genannt, und 1269 erscheint ein Ritter Heinrich de Suet. Die Stadt selbst wird sich im Schutz einer Askanierburg entwickelt haben. Schon damals muß Schwedt eine besondere Bedeutung im Uckerland gehabt haben, denn in den Urkunden von 1281 wird bereits von einer Münze in Schwedt gesprochen.

Die Brandenburger Markgrafen besaßen aber nur für einen kurzen Zeitraum unter Otto III. und Johann I. das Schwedter Land. Nach dem Tode des Markgrafenbrüderpaars fielen Schwedt und weite Teile der östlichen Uckermark an Pommern, bis es 1479 Friedrich Eisenzahn gelang, die Uckermark wieder mit der Mark zu vereinigen. Schwedt und Vierraden blieben aber auch damals noch zwischen Brandenburg und Pommern hart umstritten. Im Erbvertrag von Prenzlau legten die Herzöge von Stettin und Friedrich Eisenzahn fest, daß mit der Herrschaft von Vierraden und Schwedt die Grafen von Hohenstein betraut werden. Nach dem Aussterben der Grafen jedoch sollte das Territorium an die Mark fallen.

Die Hohensteins kamen 1478 nach Vierraden, drei Jahre später erhielten sie auch Schwedt. Die Grafen verliehen nun

nicht nur dem Rosengarten Vierraden die Stadtrechte, sondern bestätigten 1515 noch einmal Schwedt ausdrücklich die Stadtrechtsame. Im Jahre 1609 starb das Geschlecht der Hohensteins aus. Die Herrschaft Schwedt-Vierraden fiel, wie es der Prenzlauer Erbvertrag vorgesehen hatte, an die Mark. Doch die Eigenständigkeit und das Eigenleben der Herrschaft blieben auch in den nächsten Jahrhunderten noch erhalten. Von 1609 bis 1680 diente die Herrschaft als Witwensitz der brandenburgischen Markgrafen, während des Dreißigjährigen Krieges stand hier Graf von Varrenbach vor. Und in diese Zeit fallen die schweren Jahre des Dreißigjährigen Krieges, Gustav Adolf hatte 1631 in der Kuhheide bei Schwedt ein befestigtes Lager aufgeschlagen. Sechs Jahre später, am 19. Oktober 1637, zerschloß Baner die Stadt.

Der Wiederaufbau von Stadt und Herrschaft Schwedt ist nun das Werk der zweiten Gemahlin des Großen Kurfürsten, Dorothea von Holstein-Glücksburg, die bereits 1670 für ihre Kinder, die nicht die Kurfürstenwürde erhalten konnten, die Herrschaft erwarb. Unter der Leitung des holländischen Baumeisters Cornelius Ryckwaert ließ sie das prächtige Schloß und die Schloßfreiheit aufführen, aber Dorothea von Holstein-Glücksburg tat noch mehr. Sie holte in die entvölkerten Städte und Dörfer der Uckermark Pfläzler Kolonisten und Hugenotten, die aus ihrer alten Heimat den Tabakbau mit in die Uckermark brachten.

Genau 99 Jahre währte die Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg, einer Nebenlinie des Hauses Hohenzollern, in



Strasburg in der Uckermark 1959

Schwedt. Nach Dorothea von Holstein-Glücksburg hielten drei Markgrafen hier ihren Hof, Philipp-Wilhelm von 1689 bis 1711, danach Friedrich Wilhelm bis 1771. Als der „tolle Markgraf“ kinderlos starb, bekam sein Bruder Heinrich Friedrich die Herrschaft Schwedt und Vierraden. Nach seinem Tode 1788 fiel die Markgrafschaft an das Hohenzollernhaus zurück, das stets Verachtung und Spott für das Treiben seiner Schwedter Vetter gehabt hat.

Von den drei Schwedter Markgrafen ist der zweite, Friedrich-Wilhelm, wohl nicht der bedeutendste, aber der bekannteste. Noch heute werden in den Dörfern der „Herrschaft“ die Streiche des „tollen Markgrafen“ erzählt, die er und seine Kürassiere ausübten. Und im Kürassierregiment des „tollen Markgrafen“ verdiente sich auch der spätere Reitergeneral Seydlitz seine ersten Sporen. Der letzte der Schwedter Markgrafen, Heinrich-Friedrich, ließ 1778 das Lustschloß Monplaisir aufführen, und zugleich erbaute er ein Mausoleum, das er ein Jahr später der reformierten Gemeinde zur Verfügung stellte, der es bis 1912 als Gotteshaus diente. Nach den Wiederherstellungsarbeiten dient das Mausoleum nach einer Unterbrechung von fast 40 Jahren heute wieder der reformierten Gemeinde als Kirche.

Die 99 Jahre, in denen Schwedt Residenzstadt war, bilden zweifellos einen Höhepunkt in der Geschichte der Oderstadt. Doch es gibt noch andere Ereignisse, die es verdienen, erwähnt zu werden. Der Fluchtweg der Königin Luise und der königlichen Familie 1806 führte auch über Angermünde und Schwedt. Und im Schwedter Markgrafenschloß traf die Königin zum erstenmal nach Kriegsausbruch wieder mit ihrem Gemahl zusammen. Aber wenn alle diese Ereignisse schon in Vergessenheit geraten sind, so wird man noch immer davon berichten, daß unter der zweiten Gemahlin des Großen Kurfürsten Pfälzer Kolonisten und Hugenotten ins Land geholt wurden, die den Tabakbau in die Oderniederung brachten. Die ersten Planteurs waren die Devants, die Labaus und die Duvinages. Sie übernahmen die Pflege der Tabakfelder nach der Aussaat bis zur Ernte und teilten mit den Bauern dann den Ertrag, der in der Harlandschen Tabakfabrik in Schwedt verarbeitet wurde. Und der Tabakbau hat den Bauern im Schwedter Land und darüber hinaus in vielen Gemeinden der Uckermark zwar nicht zum Reichtum verholfen, so doch aber eine gewisse Wohlhabenheit geschaffen. Der Tabakbau hatte vor 110 Jahren schwere Zeiten zu überstehen, aber durch eine Anordnung der preussischen Regierung, daß sämtliche in Deutschland verkaufte Tabaksorten zu einem gewissen Prozentsatz auch Schwedter Tabak enthalten müssen, brachte sowohl für die Tabakbauern als

auch für die Planteurs eine gewisse Sicherung. Und Tabak wird auch heute noch in den Dörfern der Herrschaft Schwedt-Vierraden kultiviert. Doch die Gilde der Tabakbauern und der Planteurs tritt nicht mehr unter dem Zeichen des Mohrenkopfes zusammen. Auch der Tabakanbau ist seit 1946 verstaatlicht. Dem VEB Rohtabak in Schwedt obliegt lediglich als einer Zweigorganisation der VEAB die Erfassung und der Aufkauf der Tabakblätter. Die Verarbeitung, einst der Hauptwirtschaftszweig in Schwedt, wird heute nur noch in Dresden und Ost-Berlin vorgenommen.

Schwedt, Potsdam der Uckermark und später die lustige Stadt der Dragoner, die von 1864 bis 1919 hier in Garnison lagen und das Gelände der 1849 hier eingerichteten preussischen Militärschule übernahmen, ist heute eine tote Stadt. Die Wunden des Krieges sind noch nicht vernarbt, obwohl die Oderbrücken vor zwei Jahren wieder aufgebaut wurden und auch einige Wohnviertel wieder entstanden sind. Die Bevölkerung hat aber ihren früheren Stand noch nicht wieder erreicht und beträgt im Augenblick 8000 Einwohner; sie finden heute fast ausnahmslos in der Landwirtschaft Beschäftigung. Industriebetriebe sind nicht mehr vorhanden bis auf das kleine VE-Betonwerk, einen VEB Tischlerei und die Erfassungsstelle der VEB Rohtabak. Nach den Plänen der SED soll bis 1960 in der Kuhheide auf dem Gelände des früheren Pionierübungsplatzes die größte und modernste Papierfabrik der Sowjetzone entstehen.

Auf dem V. Parteitag der SED im Juli 1958 wurde beschlossen, zwischen Schwedt und Niederfinow als Endstation einer Erdölleitung, die von der Sowjetunion über Polen in die Zone führen soll, ein Erdölkombinat zu errichten. Am Ende des neuen Siebenjahresplanes sollen jährlich 8 Millionen Tonnen Rohöl in Schwedt raffiniert und von dort aus über die Oder und den Hohenzollernkanal in die mitteldeutschen Industriezentren weitergeleitet werden. In der Nähe des Erdölkombinates will die SED nach Stalinstadt, Spremberg-Hoyerswerda (Braunkohlenkombinat Schwarze Pumpe) die dritte sozialistische Wohnstadt erbauen, in der 47000 Menschen wohnen sollen. Der Standort des Erdölkombinates und der neuen Wohnstadt ist, wie bei Stalinstadt, nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten ungünstig. Worum es Pankow aber in Wahrheit geht, das äußerte der 1. SED-Sekretär des Kreises Angermünde, Lübeck, vor Spezialisten des Ingenieur-Tiefbau Brandenburg (Havel): „Die frühere Hohenzollernstadt an der Friedensgrenze muß endlich ein großes volkseigenes Industriekombinat erhalten, damit die alten Ideologien der Bewohner zertrümmert werden.“ Inzwischen wurde das frühere Lustschloß Monplaisir als Kantine für die Bauarbeiter des Erdölkombinates eingerichtet.

Dorfakademien als Zentren der SED-Propaganda

Bereits seit 1953 gibt jede MTS eine sogenannte Dorfzeitung heraus, die zweimal im Monat erscheint. Diese Dorfzeitungen dienen weniger der Unterrichtung der Bewohner als zur politischen Erziehung und Schulung der Landbevölkerung. So werden vor allem in den Artikeln der Volkskorrespondenten diejenigen Bauern gebrandmarkt, die noch nicht ihr Soll erfüllt haben und die sich standhaft weigern, einer LPG beizutreten.

Da aber die MTS bis 1960 den LPG unterstellt werden, hat Pankow ein neues Propagandazentrum in den Dörfern geschaffen, die sogenannten Dorfakademien. Die erste Akademie dieser Art wurde 1956 im VEG Lübnitz-Hagelberg bei Belzig gebildet. Die Leitung der Dorfakademien obliegt nicht der VdgB, sondern der atheistischen Gesellschaft zur Verbreitung

wissenschaftlicher Kenntnisse. Auf Anweisung der SED sollen in den Dorfakademien in diesem Jahr Ulbrichts zehn atheistische Gebote der sozialistischen Moral behandelt werden.

Pankow will die Kali-Produktion erhöhen

Sämtliche Kaliwerke wurden in VE-Betriebe überführt

Kali gehört, wie die reichen Steinsalzvorkommen, zu den bedeutendsten Naturschätzen Mitteldeutschlands. Schon vor dem Kriege war Mitteldeutschland der größte Kaliproduzent Europas. Die größten Kalischächtenanlagen liegen im Tal der Werra, so bei den Orten Merkers, Dorndorf, Mensenroden, Springen und Unterbreizbach.

In den nächsten Jahren sollen hier weitere Kalischächte angelegt werden. Die ältesten Kalivorkommen Mitteldeutschlands liegen im Südharz bei Bischofsrode, Sollstedt, Volkenrode, Bleichrode und Vacha. Die

Kalilager des Südharzes erstrecken sich bis nach Roßleben. Bereits seit 1508 ist in Vacha eine Salzgewerkschaft bekannt. Bad Salzungen hatte bereits im 15. Jahrhundert ein Solbad. Um den Arbeitern des „kapitalistischen Wintershall-Konzerns“ zu zeigen, daß im Arbeiter- und Bauernstaat die Produktion ständig steigt, wurde nach den Worten der kommunistischen Volksstimme in Magdeburg in den vergangenen drei Jahren in dem vom Eisernen Vorhang geteilten Dorf Unterbreizbach ein bereits stillgelegter Schacht (Marx-Engels-Schacht) wieder rekonstruiert. Inzwischen hat die Zonenregierung weitere 30 Mill. DM für die Erschließung eines weiteren Schachtes in Unterbreizbach zur Verfügung gestellt. Und Plankommissar Leuschner erläuterte dazu: „Durch unsere Fortschritte in Unterbreizbach sollen die Kumpel, die für Wintershall Frondienste leisten müssen, die Stärke der DDR erkennen und die Kapitalisten wegjagen.“

Rekonstruktionen von Kalischächten sind darüber hinaus im Kaliwerk „Karl Liebknecht“ in Bleichrode, im Schacht Pöthen bei Mühlhausen und im Kaliwerk Vacha vorgesehen. Schwerpunkt des sowjetzonalen Kaliprogrammes ist das Glück-Auf-Werk im Südharz. Hier wird eine Chlor-Kalium-Fabrik gebaut. In Roßleben wird darüber hinaus eine Versuchsanlage zur Flotation (Schwimmstoffbereitung der Salze) errichtet.

Die Gesamtproduktion von Kali belief sich 1958 auf 1,8 Millionen Tonnen. Nach den Perspektiven des zweiten Fünfjahresplanes sollen ab 1960 jährlich 2,2 Millionen Tonnen gefördert werden. Kali ist einer der wichtigsten Exportgüter der Zone. Die größten Schwierigkeiten bereiten der Zonenregierung jedoch der Mangel an qualifizierten Arbeitskräften, da die Arbeitsbedingungen 1000 Meter unter der Erde immer noch schlecht sind, insbesondere in der Grube II in Kleinbohrungen.

Kurier für



Züllichau Schwiebus

Erscheint in zwangloser Folge — Beiträge erbeten an Dr. Schelenz, Hannover, Heinrichstraße 52

Nr. 1 / April 1959

Züllichau | Der Pietist Sigmund Steinbart begründete am 12. Juni 1719 das Waisenhaus

Züllichau und Schwiebus bilden seit 1817 einen Kreis. Verwaltungsmäßig war die Zusammenlegung der beiden alten „Ländchen“ im Zuge der 1816/17 in Preußen und in der Mark durchgeführten Verwaltungs- und Kreisreform wohl berechtigt, historisch betrachtet gehörte Stadt und Ländchen Züllichau aber seit der Besiedlung zum Herzogtum Crossen. Gemeinsam mit dem „schlesischen“ Schwiebus und dem Crossener Herzogtum stand aber Züllichau vom Beginn des 13. Jahrhunderts bis zu den Schlesischen Kriegen und danach wieder im 20. Jahrhundert mit im Brennpunkt der Entwicklung im gesamten europäischen Osten.

Züllichau, in fruchtbarer Ebene etwa 6 Kilometer von der Oder entfernt gelegen, ist eine alte Stadt. An dieser Stelle kreuzten sich zwei alte Verkehrswege vom Reich nach Schlesien. Wahrscheinlich bestand hier schon eine Siedlung, als 1005 Kaiser Heinrich II., der Heilige, seinen berühmten Zug gegen Boleslaw von Polen unternahm. Die Ansetzung der ersten deutschen Kolonisten erfolgte aber erst zweihundert Jahre später, und zwar durch die schlesischen Piastenfürsten von Glogau. Als 1241 Heinrich der Fromme von Schlesien seine Gemahlin, die Heilige Hedwig, vor den Mongolen nach Crossen in Sicherheit bringen ließ — Fürst Heinrich fiel in der Schlacht von Wahlstatt — dürfte in Züllichau schon eine Burg gestanden haben. Die erste uns erhaltene Nachricht stammt erst aus dem Jahre 1319; Züllichau wird damals bereits als befestigte Stadt aufgeführt.

In den nachfolgenden Jahrhunderten teilte Züllichau Stadt und Ländchen das Schicksal mit dem des Herzogtums Crossen. Im Jahre 1329 kam die Stadt, wie alle schlesischen Herrschaften, durch einen Vertrag zwischen Kasimir dem Großen und Johann von Böhmen an die Krone Böhmen. Die brandenburgischen Kurfürsten versuchten, wie einst im 13. Jahrhundert die askanischen Markgrafen in der Neumark und im Lande Lebus, ihren Einfluß auf die schlesischen Piastenfürsten auszuweihen. Als sich 1422 der Glogauer Herzog Heinrich XI. mit der Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles vermählte, wurde im Heiratsvertrag bestimmt, daß die Markgräfin Barbara beim Tode ihres Gemahls für die eingebrachte Morgengabe einen bedeutenden Landbesitz erhalten sollte. Züllichau wurde ausdrücklich als künftiger Besitz der Markgräfin Barbara von Brandenburg im Vertrag genannt. Ob auch Crossen unter diese Verpflichtungen fiel, ist von der Geschichtsschreibung in den folgenden Jahrhunderten oft untersucht, aber nie abschließend aufgeklärt worden.

Schon vier Jahre nach seiner Heirat mit Barbara starb Herzog Heinrich XI. von Glogau. Doch Brandenburg meldete sogleich die Erbsprüche an, aber der Oheim Heinrich von Glogau, der in der märkischen Geschichte so bekannte Hans von Sagan, erhob Erbsprüche, wobei er vom König der Ungarn und Böhmen, Mathias Corvinus, nicht nur mit Worten, sondern auch mit Hilfstruppen unterstützt wurde. Bei den nun folgenden kriegerischen Auseinandersetzungen, über die nur wenig überliefert ist, behielten aber die brandenburgischen Kurfürsten die Oberhand. Schon 1481 entsandte Albrecht Achilles einen Grafen von

Hohenzollern nach Crossen und Bobersberg, um die Verwaltung dieser beiden Herzogtümer zu übernehmen. Ein Jahr später, 1482, tritt König Mathias Corvinus Züllichau und Crossen im Vertrag von Kamenz an Brandenburg ab. Während beide Ländchen der Herrschaft schon 1482 verwaltungsmäßig der Neumark angegliedert wurden, konnte der endgültige Kaufvertrag zwischen Böhmen und Brandenburg erst 1537 unter Joachim II. unterzeichnet werden. Und die Hohenzollern fügten ihren Titeln seit dieser Zeit noch den eines Herzogs von Crossen hinzu. Doch der österreichische Kaiser beanspruchte trotz aller Verträge weiterhin die Oberlehensherrschaft über Crossen-Züllichau. Und erst nach dem ersten Schlesischen Krieg verzichtete Österreich feierlich im Frieden zu Berlin 1742 auf ausdrücklichen Wunsch Friedrichs des Großen auf alle Ansprüche im Herzogtum Crossen. Verwaltungsmäßig waren Crossen-Züllichau schon 1482 der Neumark angeschlossen worden, dabei blieb es auch bis zum Zusammenbruch 1945. Das Ländchen Züllichau trennte man 1817 von Crossen und vereinigte es mit der schlesischen Enklave Schwiebus zu einem neuen märkischen Kreis mit dem Sitz in Züllichau. Und hundert Jahre später, in den bewegten Monaten des Jahres 1919, stand Züllichau-Schwiebus im Grenzkampf gegen Polen. Die schwersten Tage aber erlebte die Stadt im Januar 1945, als die Panzer der 1. ukrainischen Front unter Konjew in den Kreis einbrachen und die Flüchtlingstrecke versuchten, nach Crossen oder Frankfurt auszuweichen. Soweit die Geschichte des Ländchens Züllichau, die Geschichte der Stadt weist demgegenüber noch einige Besonderheiten auf. Von den mittelalterlichen Bauten blieb das Schloß erhalten. Es diente in vergangenen Jahrhunderten dem Amtsverweser des Herzogtums Crossen als Wohnung und wurde im 19. Jahrhundert vermietet. Hier befand sich das Offizierskasino des Standortes. Die reformierte Kirche — sie ging landläufig unter der Bezeichnung Schloßkirche, hatte aber mit dem alten Schloß nichts zu tun — wurde 1765 eingeweiht, nachdem vorher die aus Polen 1683 wegen ihres Glaubens geflüchteten Reformierten ihre Gottesdienste in Räumen des alten Schlosses gehalten hatten. Von der alten Stadtmauer waren nur noch wenige Reste geblieben. Von vier Toren der alten Stadt war nur das in schöner Pilaster-Architektur gebaute Crossener Tor erhalten. Die spätgotische Pfarrkirche brannte 1557 zusammen mit dem Rathaus ab. Als die Bürger 1661 darangingen, das Gotteshaus neu zu bauen, wurde der Kirchturm von der Westfront auf die Südseite des Chores gesetzt. Im vergangenen Jahrhundert, so 1832 und 1885, fanden zahlreiche Erneuerungen statt. Außerhalb der alten Stadtmauer auf dem Wasserturmplatz hatte einst die St.-Annen-Kapelle (seit 1725 Christuskirche) gestanden, bis sie 1825 wegen Baufälligkeit abgetragen werden mußte. Die neue Kirche in der Grünberger Vorstadt war erst 1710 errichtet worden. Der Fachwerkbau wurde jedoch 1897 als baufällig geschlossen und im Jahre 1907 durch einen massiven Steinbau ersetzt.

Doch bekannter als Schloß und gotische Pfarrkirche und die Geschichte der Stadt wurde das

Züllichauer Pädagogium. Es ist das Werk des Nadlemeisters Sigmund Steinbart, der in Züllichau um 1710 einen pietistischen Kreis ins Leben rief. Angeregt durch die Franckeschen Stiftungen in Halle, begründete er mit einem Anfangskapital von 20 Talern ein Waisenhaus. Das war am 12. Juni 1719. Friedrich Wilhelm I., selbst ein frommer Pietist, wurde auf Steinbart und auf sein Werk aufmerksam. Gelegentlich einer Durchreise unterhielt sich der Soldatenkönig mit Steinbart und schenkte ihm zur Fortführung seines Werkes 400 Taler.

Als Sigmund Steinbart 1739 starb, wurde das Waisenhaus von seinem Sohn Johann Christian, unter dem 1753 die Waisenhauskirche erstand, übernommen, dem wiederum 1762 dessen Sohn Gotthilf Samuel Steinbart im Amt folgte. Er zählte zu den bedeutendsten Männern der Aufklärung in der Provinz Brandenburg und wurde 1782 als Professor der Theologie an die „Viadrina“ (Universität) nach Frankfurt berufen. Im Jahre 1787 ernannte die Regierung ihn zum Königlichen Oberschulrat, in welcher Eigenschaft er wieder mehr in Beziehung zu der Stiftung seiner Vorfahren trat, deren Leitung nach dem Willen des Stifters in den Händen der Steinbarts bleiben sollte. Am 20. März 1766 ernannte Friedrich der Große ihn zum Neumärkischen Consistorialrat und verlieh der Schule den Namen eines Königlichen Pädagogiums. Gleichzeitig erhielt Steinbart die Bestallung als „Director der bei dem Züllichauschen Waisenhause angelegten Schul-Anstalt“. Daß die Waisenhauskirche nicht dem örtlichen Superintendenten, sondern bis 1945 unmittelbar dem Konsistorium unterstand, sei als Besonderheit vermerkt.

Das Ansehen, das Gotthilf Samuel Steinbart um 1780 als Philosoph auf Grund seiner Schrift „Das System der reinen Philosophie oder die Glückseligkeitslehre des Christentums“ genossen hatte, war um 1800 bereits im Verblessen, als Kants Philosophie und sein kategorischer Imperativ die „Glückseligkeitslehre des Christentums“ zu verdrängen begann. Als Steinbart am 3. Februar 1809 starb, wunderte man sich — so erzählt eine Chronik — vielerorts, daß er überhaupt noch am Leben gewesen war.

Bis 1945 gehörte das Pädagogium in Züllichau zu den bedeutendsten Schulen der Mark. Es fiel wie die ganze Stadt unzerstört in Feindeshand. Nach der Besetzung wurde seine Kirche ein Raub der Flammen, wie ebenso die meisten Häuser am Markt und in vielen Straßen zerstört wurden. Der Friedhof der Steinbarts im Anstaltspark ist nicht mehr vorhanden.

Doch die Stadt lebt weiter! Post, Gaswerk und Schlachthof sind wieder in Betrieb. Trümmer wurden entfernt. Rathaus, Stadtpfarrkirche und Bahnhof blieben erhalten. Im neuen Landratsamt wurde das Gesundheitsamt untergebracht, im Finanzamt ein Krankenhaus eingerichtet. Doch bietet die Stadt mit ihrer Leere auf den Straßen ein gegen einst anderes Bild.

Züllichau — heute Sulechowo — soll wieder 6000 Einwohner gegenüber 10000 im Jahre 1940 haben. Der kulturelle Mittelpunkt der einstigen Steinbartschen Stiftung ist vernichtet. Ihr Geist lebt weiter nicht nur unter den Pietisten in aller Welt, sondern auch unter den Züllichauern, denen der Krieg die Heimat genommen hat, und vor allem in den Reihen der „Ehemaligen“ des Pädagogiums, im ganzen Bundesgebiet.

Manchmal, wenn ich reise, hier in der Fremde, komme ich in Gegenden, die mich an alles erinnern. Es ist vielleicht nur ein Weg, oder es ist ein Baum, manchmal ist es auch ein Ufer. Ich bleibe dann eine Weile, und niemand versteht, warum ich gerade dort blieb und nicht, wo es lustiger ist und leichter zu sein. Niemand sieht es auch, daß die Bilder meiner Erinnerung mich umgeben.

Erna Donat in ihrem Roman „Babineck“

Schwiebus - die schlesische Stadt der Mark

Schwiebus ermöglichte Preußen die Königskrone

Nur wenige Städte Ostbrandenburgs blieben während der Kämpfe und nach dem Einmarsch der Sowjets Anfang Februar 1945 von größeren Schäden verschont. Zu den Ausnahmen zählt neben Landsberg und Sommerfeld auch Schwiebus. Nicht, daß Schwiebus unversehrt blieb, aber die schönen alten Kulturbauten überstanden die schweren Wochen Ende Januar und Anfang Februar 1945, als die sowjetische ukrainische Front in den Kreis Züllichau-Schwiebus und in das Sternberger Land einbrach. Über 65 000 Bewohner des Kreises versuchten, mit letzter Kraft Frankfurt oder Crossen zu erreichen. Viele Trecks wurden aber von den Panzern überrollt und kehrten zurück. Auf die Flucht folgte die Vertreibung der zurückgebliebenen oder zurückgekehrten Einwohner. Zehn Jahre lang kam nur selten eine Nachricht aus Schwiebus nach Westdeutschland. Als 1956 die polnischen Behörden die ersten Reise-genehmigungen auch für Westdeutsche ausstellten, lebten nur noch zehn deutsche Familien in der Stadt Schwiebus. Und von den „Touristen“ erhielt die Außenwelt die ersten detaillierten Berichte über das Schicksal der Stadt während der vergangenen Jahre. Das alte Rathaus aus dem Jahre 1541 blieb von größeren Zerstörungen verschont; ebenso sind die katholische Michaeliskirche, deren Fundamente in das Jahr 1339 reichen, und die evangelische Friedrichskirche erhalten geblieben, wenn auch für die Erneuerung dieser Bauwerke bisher wenig getan wird. 1956 funktionierte auch die Gas- und Stromversorgung wieder, und auch das örtliche Telefonnetz war wieder in Betrieb genommen. Aber nur einmal am Tag läuft an dem früher so wichtigen Knotenpunkt ein Zug ein; die Strecke nach Züllichau dagegen ist noch immer nicht in Betrieb genommen. Heute ist Schwiebus eine kleine Landstadt im Bezirk Grünberg. Und in Swiebodzin, wie die polnischen Behörden Schwiebus heute nennen, erinnern die Kirchen und das Rathaus daran, daß diese Stadt eine deutsche Stadt ist und im Laufe von über 700 Jahren für Jahrhunderte im Brennpunkt der Geschichte des europäischen Ostens stand.

Schloß und Stadt Schwiebus wurden vermutlich zum Beginn des 13. Jahrhunderts angelegt. Für die Siedlung war ausschlaggebend, daß sich hier im Sumpfgelände mehrere Handelsstraßen kreuzten. Will man alten Chronisten folgen, so wurde Schwiebus 1228 erwähnt; die erste Urkunde besitzen wir aber erst aus dem Jahre 1247. Die Herzöge von Glogau, die auch im benachbarten Crossen und Züllichau kolonisierten, waren auch die Gründer von Schwiebus. Aber die schlesischen Piastenfürsten kamen bald in das Spannungsfeld der Großmächte, insbesondere mit den brandenburgischen Markgrafen, die zu jener Zeit in der Neumark kolonisierten. Der letzte aus dem Hause Askanien, der Große Waldemar, erreichte mit den Piastenfürsten in Glogau einen Erbvertrag, nach dem Schwiebus sofort an die Mark fiel. Doch diese Erbverbrüderung hat keine besondere Bedeutung erlangt, denn Waldemar der Große starb wenige Wochen danach. Und nach den eingegangenen Verpflichtungen behielten nach dem Aussterben des Hauses Askanien die Herzöge von Glogau auch das Ländchen Schwiebus. Bei ihnen blieben Stadt und Land Schwiebus bis 1435, von einer kurzen Unterbrechung von 1335 bis 1335 abgesehen, als das Lehen vorübergehend an Polen verpfändet war, aber in verhältnismäßig kurzer Frist wieder eingelöst werden konnte. Um weiteren Streitigkeiten mit Brandenburg und Böhmen aus

dem Wege zu gehen, übergaben die Piasten in Glogau 1435 Schwiebus dem Johanniterorden, der schon seit 200 Jahren im Oder- und Warthebruch kolonisierte. Aber seine Herrschaft im Schwiebuser Land währte nur drei Jahrzehnte, und die Glogauer Herzöge übernahmen 1469 wiederum die unmittelbare Regierungsgewalt im Lande Schwiebus. Acht Jahre waren sie nochmals die Herren in diesem Grenzland, aber in dieser kurzen Zeit erlebte die Stadt, die der Landschaft ihren Namen gab, eine Blüte. Schwiebus erhielt die Stadtrechte und die landesherrliche Genehmigung zur Anlage einer festen Mauer. Im Jahre 1476 starb der letzte Glogauer Piastenfürst Heinrich XI. Während Crossen und Züllichau nach heftigen Erbauseinandersetzungen 1482 an Brandenburg fielen, konnte der Oheim Herzog Heinrich XI., Hans von Sagan, aber seine Ansprüche auf Schwiebus durchsetzen. Von 1477 bis 1489 dauerte seine Herrschaft über Stadt und Ländchen Schwiebus. Und in dieser Zeit rückte der Ort in den Mittelpunkt der großen Auseinandersetzungen in Osteuropa. König Mathias Corvinus von Ungarn und Böhmen, der bekanntlich die ersten Husaren-Schwadronen aufstellte, drang mit einem Heer bei seinem Feldzug gegen Georg von Podiebrad in Böhmen auch in Schlesien ein. Und die schlesische Stadt Schwiebus wurde von ihm 1489 erstürmt. Zusammen mit Schlesien fiel auch Schwiebus damit an Böhmen und Ungarn. Nach dem Tode seines Nachfolgers Wladislaw IV. konnte es aber Kaiser Maximilian I. durch Erbverträge erreichen, daß Ungarn, Böhmen und Schlesien an das Haus Habsburg fielen. Und 1526 kam auch der schlesische Bezirk Schwiebus unter den Doppeladler Österreichs. Doch Brandenburg hatte nie auf die alten, auf Waldemar den Großen zurückgehenden Erbsprüche auf Schwiebus verzichtet. Kurfürst Joachim II. von Hohenzollern bekräftigte 1537 die Anwartschaft Brandenburgs auf Schwiebus durch eine Erbverbrüderung mit den Herzögen von Liegnitz und Wohlau, die unter der Oberlehnsherrschaft der Habsburger auch Schwiebus verwalteten. Und als 1675 auch der letzte Piastenherzog von Liegnitz und Wohlau starb, ohne männliche Erben zu hinterlassen, drang der Große Kurfürst darauf, daß die Verträge sofort erfüllt wurden. Kaiser Leopold I. von Österreich versuchte, Brandenburg zunächst durch ein langwieriges diplomatisches Spiel über völkerrechtliche Fragen hinzuziehen. Schließlich 1686 kam es zu einer Einigung. Brandenburg verzichtete dabei formell auf jegliche Erbsprüche in Liegnitz und Wohlau, wobei Habsburg Schwiebus an Brandenburg abtrat. Doch Österreich hatte hinter dem Rücken des Großen Kurfürsten einen Geheimvertrag mit dem Kronprinzen, dem späteren ersten Preußenkönig Friedrich I., geschlossen. Gegen 250 000 Goldgulden verzichtete hinter dem Rücken seines Vaters der Kronprinz auf Stadt und Land Schwiebus. Der Vertrag sollte unmittelbar nach dem Tode Friedrich Wilhelms in Kraft treten. Doch Kurfürst Friedrich III. (ab 1701 König Friedrich I.) hatte es 1688 nicht eilig mit der Erfüllung seiner Zusage. Erst 1694 wurde der Geheimvertrag von 1686 wirksam, Schwiebus kam wieder an die Habsburger. Zuvor hatte Friedrich III. den österreichischen Kaiser dazu verpflichtet, daß der Kurfürst von Brandenburg künftig auch den Titel eines Herzoges von Preußen (Ostpreußen) führen dürfe. Und nicht zuletzt durch die Rückgabe von Schwiebus an Österreich und den damit empfangenen Titel eines Herzogs von Preußen wurde zumindest der Weg für die Königskrone der Hohenzollern frei, die sich dann

am 18. Januar 1701 Kurfürst Friedrich III. in Königsberg aufsetzte. Und so brachte Schwiebus ein in der Geschichte viel zu wenig gewürdigtes Opfer nicht nur für die Hohenzollern und die Mark, sondern auch für Preußen.

Kaum waren aber weitere 50 Jahre vergangen, da gehörte Schwiebus endgültig zu Preußen. Friedrich der Große nahm die alten Erbverbrüderungsverträge und die Abmachungen über Schwiebus zum Anlaß seines ersten Schlesischen Krieges. Und im Frieden von Berlin 1742 mußte Österreich auf Schlesien und auch auf das schlesische Ländchen Schwiebus verzichten. Der Große König mußte den Erwerb Schlesiens noch in zwei Kriegen verteidigen. Und 1759, als zwischen Züllichau und Schwiebus bei dem Dorfe Kay der General von Wedell von den Russen geschlagen wurde und die Niederlage Friedrichs bei Kunersdorf einleitete, da schien es noch einmal, als ob Österreich doch die Oberhand behalten sollte. Erster der Friede von Hubertusburg sicherte Preußen den Besitz Schlesiens. Schwiebus blieb zunächst bei Schlesien und wurde erst 1816 im Zuge der Kreisreformen mit der Mark vereinigt, zu der es schon zur Zeit der Kolonisation unter Waldemar dem Großen, wenn auch nur für kurze Zeit gehört hatte. So blieb es auch bis zum Zusammenbruch 1945, als die 10 000 Einwohner der deutschen Stadt flüchten mußten oder ausgetrieben wurden.

Die Entwicklung der Stadt wurde aber stets maßgeblich durch Schlesien beeinflusst. Und noch heute wird das Ländchen Schwiebus als schlesischer Winkel in der Mark bezeichnet. Die schlesischen Piastenfürsten errichteten die St. Michaeliskirche zum Ausgang des 14. Jahrhunderts. Als das Gotteshaus 1522 durch Feuer zerstört und 1533 durch ein größeres Erdbeben beschädigt wurde, fanden am Ende des 16. Jahrhunderts umfangreiche Restaurationsarbeiten statt. Wieder 100 Jahre später, 1689, erhielt das Gotteshaus die beiden prächtigen Türme. Die evangelische Friedrichskirche wurde erstmals 1691 bis 1694 errichtet, brannte aber nach kurzer Zeit wieder ab. Erst unter Friedrich dem Großen erhielten die Protestanten 1746 bis 1750 ein eigenes Gotteshaus. Während in den übrigen Orten in der Mark die Ausübung des katholischen Gottesdienstes bis auf Berlin, Potsdam und Brandenburg durch königlichen Befehl bis 1848 untersagt war, wurde aber von der preußischen Regierung für Schlesien und Schwiebus eine Ausnahmegenehmigung erteilt. Vom alten Schloß ist nur wenig erhalten. Zwei Teilflügel wurden erst in späteren Jahrhunderten wieder aufgeführt. Von besonderer Schönheit aber sind das Rathaus aus dem Jahre 1541 und waren einst die Laubenhäuser am Marktplatz. Wie in Schlesien im allgemeinen, so auch in Schwiebus im besonderen war von allen Gewerken im Mittelalter das der Tuchmacher vorherrschend. Und bis ins 20. Jahrhundert hinein hat sich die Tuchfabrikation im Züllichau-Schwiebuser Kreis erhalten.

Doch Schwiebus ist nicht nur reich an Bauten und einer wechselvollen Geschichte, sondern es weist auch noch andere Besonderheiten auf. In der Nähe der Stadt wurde die märkische Sappho, Anna Luise Karschin, 1722 geboren. Und von 1738 bis 1749 lebte sie, wenn auch nicht unter besonders glücklichen Umständen, in Schwiebus. Hier in dieser Stadt, dem nördlichsten Weinbaugebiet Deutschlands, schuf sie, wie sie selbst später von sich sagte, ihre „erste Reimerei“.

Die Grenzkämpfe im Kreise Züllichau-Schwiebus 1919 und die Republik Schwenten

Es war im November 1918.

Der Kampf Deutschlands gegen seine Feinde war durch deren Übermacht zum Erliegen gekommen. Das 10. Ulanenregiment hatte bis zuletzt im Baltikum gekämpft und stand bei Kriegsende im Raum von Reval, von wo es am 15. Dezember geschlossen in die Heimat abtransportiert wurde. In vorbildlicher Disziplin trafen die Schwadronen am 17. Dezember im Züllichau ein. Der Empfang in der Stadt war anders, als sich die Truppe ihn bei ihrem Ausrücken im August 1914 gedacht hatte. In der Kaserne hatte sich ein Soldatenrat festgesetzt, der sehr schnell verschwand, als er merkte, wie der Geist des aktiven Regiments immer noch war. Die Truppe stand nach wie vor geschlossen unter dem Kommando ihrer Offiziere und bildete in dem auch

in der Stadt bestehenden unruhigen Zustand jetzt einen Mittelpunkt der Ordnung. Der Soldatenrat machte sich als Kommunalbehörde in der Stadt seßhaft, während die Demobilmachung planmäßig verlief.

Mit der Entlassung der aktiven Mannschaften begann gleichzeitig die Aufstellung von zunächst 3 Freiwilligen-Schwadronen. Die Anwerbung von Freiwilligen erfolgte in beschränktem Maße und äußerst vorsichtig. Diese Maßnahmen waren erforderlich, weil in der nahegelegenen Provinz Posen sich bereits polnische Aufständische befanden, deren Ziel die Eroberung der ganzen Provinz war. Am 31. Dezember waren diese polnischen Freischärler bereits soweit westwärts vorgedrungen, daß mit der Besetzung des Kreises Wollstein gerechnet werden mußte.

Mit einem Vorstoß auf die Oder mußte gerechnet werden. Auf Bitten des Landrates in Wollstein wurde eine Schwadron unter Rittmeister von Kleist dorthin entsandt. In Gefechten vom 2. bis 4. Januar gelang es, die Stadt Wollstein zu halten, wobei es zu Verlusten an Toten und Verwundeten kam. Die gesamte Lage zwang jedoch das Regiment dazu, sich auf den Schutz der brandenburgischen Grenze zu beschränken und zunächst die Obralinie zu halten.

Mitte Januar erhielt das Regiment Verstärkung durch in Westfalen angeworbene Freiwillige. Bei diesen handelte es sich vielfach um undisziplinierte, keineswegs zum Kämpfen bereite Männer, die beim ersten Schuß schon auseinanderliefen. Das Regiment stand wieder auf sich allein. Da stellten sich in vorbildlicher Treue zur Truppe und zum Vaterland die bereits entlassenen und zum Teil schon in das Zivilleben zurückgetretenen Vizewachtmeister zum Schutz der engeren Heimat zur Verfügung. Sie brachten einen Geist der Ordnung in die Truppe, der in dieser chaotischen Zeit unbedingt notwendig war, wenn es gelingen sollte, die Heimat zu schützen. In den Grenz-dörfern des Kreises Züllichau wurden Heimatbataillone aufgestellt, die in Trebschen unter das Kommando des Rittmeisters Prinz Heinrich 34. Reuß traten, in Großschmöllen von Rittmeister von Einem geführt wurden. In Klemzig hatte Oberleutnant von Philipsborn den Befehl, und in Brausendorf stand Rittmeister von Tiedemann an der Spitze. Beim Regiment hatten sich inzwischen vermehrt Freiwillige gemeldet, so daß die drei Schwadronen und ein MG-Zug gebildet werden konnten.

Anfang Februar konnte außerdem eine Schwadron der 3. Ulanen aus Fürstenwalde und eine Pionierkompanie eingesetzt werden. Am 3. Februar gelang es, das Dorf Neu-

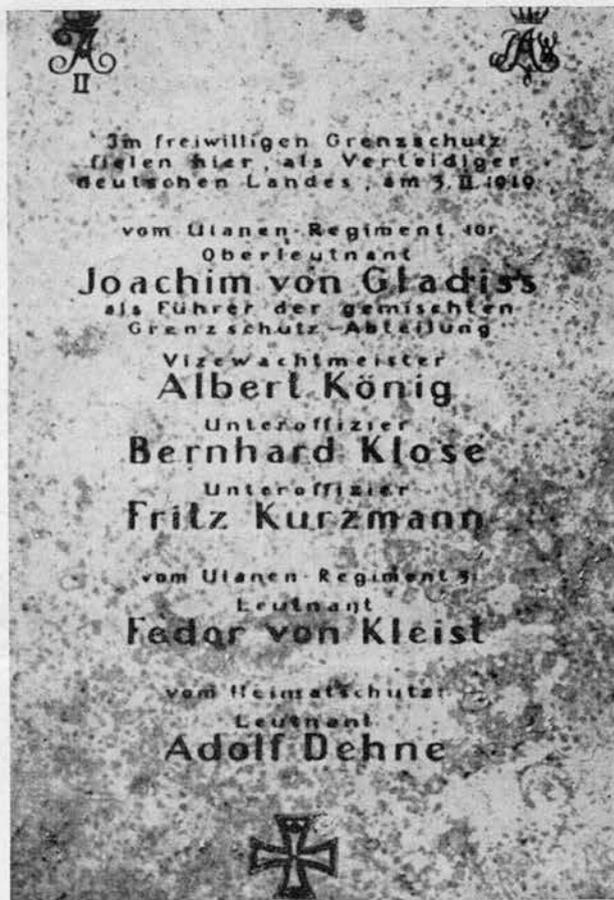
Demarkationslinie der Provinz Posen. Skizze 3.



Kramzig den Polen wieder zu entreißen. Jedoch wurde schon in der folgenden Nacht die schwache Besetzung des Dorfes von den Polen überfallen, wobei der Oberleutnant von Gladis und Leutnant von Kleist und eine Reihe von Unteroffizieren und Mannschaften den Tod fanden.

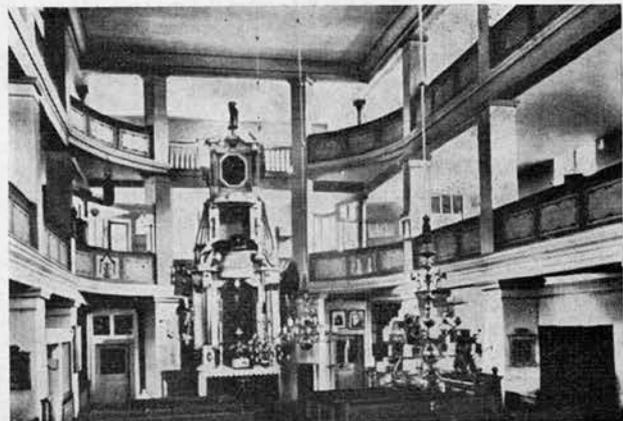
Eine Gedenktafel an der 1930 gebauten hochgelegenen evangelischen Kirche erinnerte an die Opferbereitschaft dieser Männer. Das Dorf Neu-Kramzig erhielt zu Ehren des Leutnants von Kleist später den Namen Kleistdorf.

Die Polen waren inzwischen auch in Unruhstadt eingedrungen und hielten die Stadt besetzt. Daß einem geschlossenen Vormarsch der Polen kein Widerstand geleistet werden konnte, hatte sich aus diesen Kämpfen bereits ergeben, zumal Artillerie nicht vorhanden war. Am 12. Februar wurde daher in dem Abschnitt Züllichau das Füsilierregiment 38 und Teile des Artillerieregiments 54 eingesetzt. Die Batterie stand unter dem Befehl des Leutnants d. Res. Riege. Zwei weitere Schwadronen des Ulanenregiments 3 standen jetzt außerdem zur Verfügung. Mit



dieser immer noch geringen, aber vor allem einheitlich gut geführten Truppenmacht gelang es, den Teil des Kreises Bomsch westlich der Seenkette zwischen Bentschen und Großdorf trotz heftiger feindlicher Abwehr zu nehmen und Unruhstadt am 12. Februar wieder zu nehmen und dem deutschen Vaterland zu erhalten. In jedem Jahre wurde dieser Befreiungstag dort festlich begangen.

In diese Zeit fällt auch das Zwischenspiel der „Republik Schwenten“. Im südlichsten Zipfel des Kreises Wollstein gelegen, stand dem Dorf Schwenten das gleiche Schicksal bevor wie Unruhstadt. Die polnischen Aufrührer hatten bereits die nächste Umgebung von Schwenten besetzt, und es konnte mit ziemlicher Sicherheit mit einer baldigen Einnahme des Dorfes gerechnet werden, nachdem Wollstein bereits polnisch geworden war. Im Augenblick höchster Gefahr waren es wenige tatkräftige Männer in Schwenten, die die Führung an sich rissen und sich den eindringenden Feinden gegenüberstellten. Es waren Pastor Hegemann, Forstmeister Teske und Gemeindevorsteher Drescher, die in einer Gemeindeversammlung am 5. Januar 1919 mit Zustimmung aller Einwohner ihr Dorf zu einem neutralen



Evangelische Kirche in Unruhstadt, jetzt als Speicher benutzt

Staat erklärten „mit eigener Verwaltung und eigenem Militärschutz“. Die wehrfähigen Männer unterstellten sich dem Kommando des Forstmeisters Teske. Der Gemeindevorsteher übernahm die innere Verwaltung und Pfarrer Hegemann führte die auswärtigen Verhandlungen. Schwenten mit seinen 1100 Einwohnern hatte eine mit 120 Gewehren und 2 MGs bewaffnete Truppe aufgestellt, die entschlossen war, ihren Ort zu verteidigen. Es waren mehrtägige Verhandlungen mit den Polen erforderlich, um das Anerkenntnis der „Republik Schwenten“ zu bekommen, und es ist das Verdienst des klugen und geschickten Verhandlungsleiters, dieses erreicht zu haben. Auch die Führung des deutschen Grenzschutzes, dem das Ergebnis der Verhandlungen mit den Polen mitgeteilt wurde, erkannte die geschaffenen Tatsachen an. Schwenten wurde weder von Deutschen noch von Polen besetzt und blieb auch noch unbesetzt, als die oberschlesischen Kämpfe andauerten. Das Amtssiegel des Pastors war das Siegel aller amtlichen Urkunden des kleinen Freistaates.

Am 10. August 1919 faßte die Gemeinde den Entschluß, ihre Neutralität aufzugeben und sich an das Vaterland wieder anzuschließen. Auf diese Weise war es gelungen, die Grenzfestsetzungskommission der Entente vor eine vollendete Tatsache zu stellen. Im Juni 1920 erklärte die Bevölkerung in einer Abstimmung sich wie ein Mann als zu Deutschland gehörig.

Hätten die drei tatkräftigen Männer Hegemann, Teske und Drescher nicht Mut und Verantwortungsgefühl gehabt, als sie die Führung ihres Dorfes in größter Not übernahmen, so wäre sicherlich Schwenten 1919 bereits in die Hände der Polen gefallen und dem Vaterland verloren gewesen. Bis zum Jahre 1935 wurde Schwenten als Teil des Restkreises Bomst von dem Landrat in Züllichau mitverwaltet, bis es bei der Neuordnung der kommunalen Grenzen dem Kreise Grünberg (Schlesien) zugeschlagen wurde, während der Rest des Kreises Bomst jetzt endgültig als ein Teil des Kreises Züllichau-Schwiebus zur Provinz Mark Brandenburg gehörte. Schelenz

Aus der Geschichte von Stentsch

Es ist das Schicksal der meisten Dörfer, daß wir über ihre Anfänge nur wenig oder gar nichts wissen. Aufzeichnungen wurden zumeist wohl nicht gemacht oder sie gingen in Kriegszeiten verloren. Manche Akte mag in den Gutsarchiven gelegen haben, in denen sie dem Forscher nur schwer zugänglich waren. Auch das Dorf Stentsch — Fontane sagt von seinem Namen, daß es das einzige Wort der deutschen Sprache ist, das sich auf „Mensch“ reimt — gehört zu diesen Orten. Urkunden, die das Dunkel seiner Geschichte lichten könnten, sind 1825 bei einem großen Brand, der die meisten Häuser, darunter auch die Kirche und das Pfarrhaus in Asche legte, vernichtet worden. Trotzdem ist gewiß, daß die Anfänge des Dorfes in einer sehr frühen geschichtlichen Zeit liegen müssen.

Der östliche Teil des Dorfes hieß die „Babe“. Im Kreis um einen Teich standen dort die Häuser, und man nimmt an, daß dieser Dorfteil von Wenden angelegt wurde. Die Richtigkeit der Annahme dürfen wir in der aus dem Slawischen stammenden Bezeichnung Babe erblicken. Ursprünglich gab es von hier nur einen Ausgang gen Osten in Richtung Rogsen. In dem in dieser Richtung liegenden Waldgelände liegt der „Guhr-Berg“ (gora = Berg). Hier war ein großer Ringwall, eine Fliehburg, in die sich die Menschen bei drohender Gefahr mit ihrer Habe retteten. Ähnliche Ringwälle gab es im Süden des Kreises bei Groß-Schmöllen und Trebschen. In einem Ringwall bei Unruhstadt hatten die Juden ihren Friedhof angelegt.

Im 13. Jahrhundert wurde das Dorf erheblich vergrößert. Die Zisterzienser hatten 1230 das Kloster Paradies gegründet. Von hier wurde die Gegend kolonisiert und kam in Abhängigkeit vom Kloster. Auch Stentsch kam in diese Abhängigkeit, und wir dürfen im Schloß Mittel-Stentsch eine mönchische Anlage sehen. Auf dem Gut wohnte seit etwa 1300 der Ritter von Stentsch, dessen Name in einer Urkunde von 1322 vorkam, mit der er dem Kloster Paradies den Gastsee bei Liebenau abtrat, um seine Schulden bei dem Kloster abzudecken. Im Jahre 1489 kam das Gebiet um Schwiebus und damit auch Stentsch zur Krone von Ungarn und fiel erst unter Karl X. an Österreich zurück.

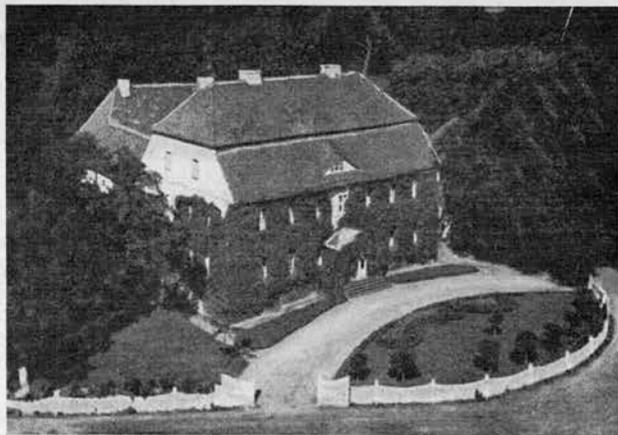
Unter den Brüdern Eustachius und Georg von Stentsch gelangte die Reformation in das Land, und der Herzog Friedrich von Glogau, der über das Land herrschte, gestattete die Anstellung evangelischer Geistlicher. Aus dieser Zeit kennen wir vier evangelische Pfarrer: Martin Fechner 1538—1541, Jacob Schickfuß 1541—1545, Martin Bung 1545—1566 und Leonhard Pfeffer, genannt Piperus seit 1566. Ihn ereilte das Schicksal am Heiligen Abend 1614, als polnische Reiter das Dorf überfielen und den Geistlichen am Altar niederstachen.

In diesen Jahren hatten die Herren von Stentsch ihren Besitz in den glogauischen Landen durch Kauf erweitert und lebten jetzt zumeist in Pritttag, Kreis Grünberg. Sie gaben Stentsch an einen Herrn von Nostitz, der auf Wilkau saß, weiter. Sein Grabmal von 1608 befand sich in der Kirche. Sein Nachfolger wurde ein Herr von Hohendorf.

Durch den Westfälischen Frieden von 1648 war bestimmt worden, daß alle Kirchen, die evangelisch geworden waren, der katholischen Kirche zurückzugeben seien. In Stentsch erfolgte die Rückgabe 1654 und damit mußte der aus Züllichau stammende letzte evangelische Pfarrer Hähnchen seine Gemeinde verlassen. Erst unter dem Großen Kurfürsten 1686 wurde wieder die Aufnahme des evangelischen Gottesdienstes gestattet. Trotzdem ist bis 1758 ein katholischer Geistlicher in Stentsch verblieben. Die evangelischen Christen konnten aber ungehindert ihrem Glauben leben und hatten eine Kirche auf dem Platz, auf dem das Spritzenhaus stand. Der Brand von 1825 vernichtete dieses Gotteshaus. Die heutige Kirche wurde 1839 erbaut und im Jahre 1845 geweiht. Bis dahin gingen die Dörfler zum Gottesdienst über den Kirchsteig nach Brätz.



Das Jahr 1945 mit der Vertreibung der Einwohner unseres Kreises ist der Beginn eines neuen Abschnittes auch für Stentsch. Wie aber sieht es heute in dem Dorfe aus? Ein Augenzeuge berichtet, daß die ersten Häuser der Bahnhofstraße zerstört sind. Die Trümmer sind abgeräumt und die Grundstücke sind wieder Land geworden. Auch in der Friedhofstraße stehen keine Häuser mehr. Das Schloß Mittel-Stentsch ist erhalten geblieben und wird teils bewohnt, teils befinden sich Büros darin. Tor und Einfahrt sind vernichtet. Zäune gibt es nicht mehr. Auch im Schloß Ober-Stentsch sind Büros, im Obergeschoß wohnen Beamte. Im Hause von Kaufmann Fechner ist ein Laden. Eine Bäckerei und Fleischerei gibt es nicht. Die bewohnten Häuser des Ortes sind ungepflegt, die Zäune sind fast durchweg verheizt und nicht wieder erneuert. Der Friedhof ist verfallen, die Grabsteine zumeist umgestürzt. Die Erbbegräbnisse sind nicht mehr vorhanden. Nur die Kirche ist erhalten geblieben und wird gepflegt. Sie ist selbstverständlich jetzt katholisch eingerichtet. Heute wie einst zeugt sie von dem Frieden des Dorfes, den wir uns in der Erinnerung so gerne hervorzaubern. C—z.



Schloß Mittel-Stentsch

Das Heimatmuseum in Schwiebus und seine Geschichte

Es ist das große, man darf wohl sagen das alleinige Verdienst von Gustav Zerndt, dem Stadtarchivar und späteren Ehrenbürger von Schwiebus, daß die Stadt Schwiebus ein Heimatmuseum besaß, das weit über die Grenzen des Kreises in der Mark Brandenburg in großem Ruf stand. Zerndt, Sohn eines Tuchmachers, war Schwiebuser Kind. Nach seinem Examen als Lehrer wirkte er zunächst 4 Jahre in Driesen, von wo er 1878 als Lehrer an der Mädchenschule in seine Heimatstadt zurückkehrte. Schon damals füllte er die Mußstunden mit Forschungen über die Heimatgeschichte aus. Was dazu dienen konnte, die Geschichte vom Werden und Wachsen der Stadt zu erhellen, sammelte er, und gleichzeitig versuchte er, das Interesse der Bevölkerung für seine Bestrebungen zu wecken. Seine Sammlungen fanden zunächst Unterkunft in seiner Wohnung und in einem leeren Klassenzimmer. Doch reichte der Raum bald nicht mehr. Es mußte Abhilfe geschaffen werden. So kam es am 16. 9. 1903 zur Gründung der Vereinigung für Heimatkunde mit 40 Mitgliedern, die sich den Aufbau eines Museums für Altertümer zur Aufgabe setzte. Damit war der Bann gebrochen. In Stadt und Land nahm das Interesse an heimatkundlicher Arbeit und am Aufbau des Museums zu.

Die Sammlungen wuchsen, so daß die Stadt im alten Krankenhaus ein Zimmer für das Museum zur Verfügung stellen mußte. Doch auch dieser Raum reichte bald nicht mehr aus. Bis 1915 waren 7 Räume mit Museumsgegenständen gefüllt. Der Krieg unterbrach die Arbeit, und es kam dahin, daß die Räume für andere Zwecke bereitgestellt

werden mußten. Man verstaute alle Schätze über- und untereinander in nur noch einem Zimmer. Erst 1925 standen nach einem Beschluß der Stadtverwaltung unter Bürgermeister Dr. Klawieter die große Halle und 2 Nebenzimmer von etwa 250 qm im Stadthaus für den Wiederaufbau der Sammlungen zur Verfügung. Es war endlich möglich geworden, die Schätze übersichtlich zu ordnen und auszustellen. Damit wurde der Öffentlichkeit ein reichhaltiges Material zugänglich gemacht, das gestattete, die Entwicklung der Stadt zu studieren und Kunde zu geben von dem Leben ihrer Bewohner in Freud und Leid in den verschiedenen Epochen der Geschichte. Daß die Geschichte der Innungen und unter ihnen besonders der Tuchmacher als der heimischen Industrie einen großen Platz einnahmen, war nicht zu verwundern.

Im Jahre 1926 ging Gustav Zerndt heim und an seine Stelle als Museumsleiter trat Lehrer Hilscher. Schon zu Zeiten seines Vorgängers, mit dem er zusammen arbeitete, hatte er angeregt, das Museum weiter auszubauen. Er wollte der bisherigen Sammlung Abteilungen über die Erdgeschichte und über die Leinweberei hinzufügen. Zu Beginn des Jahres 1930 faßte die Stadtverwaltung trotz der wirtschaftlich schweren Zeit den Beschluß, zwei weitere Räume dem Heimatmuseum zu überlassen. Da der Kreis geologisch nach dem Urteil des damaligen Landesgeologen Prof. Dammer besonders interessant ist, wurde ein Durchstich durch die Erdschichten aus der Ziegeleigrube Blumöhr in Rinersdorf aufgestellt. Auch der seit rund 100 Jahren im Gebiet um Wutschdorf geübte Bergbau wurde in allen seinen Phasen bis zu dem Tage dargestellt, an dem er zugunsten anderer Gruben mit moderneren Anlagen und größerer Abbauwürdigkeit zum Erliegen kam.

Neben dieser Abteilung wurde das Schaffen der Tuchmacher und Leinweber reichhaltiger und übersichtlicher neu geordnet. Es war jetzt Anschauungsmaterial über Schwiebus und den nördlichen Kreisteil geschaffen worden, wie es bisher nicht zur Verfügung stand. Kein Wunder, daß der Besuch von Jahr zu Jahr stieg. 1933 hatten rund 1500 Personen die Sammlung besichtigt.

Auch Lehrer Hilscher lebt nicht mehr. Er ist in der Vertreibung gestorben. Wenn von dem Museum in Schwiebus gesprochen wird, wird man stets auch seiner gedenken. Er war ein würdiger Nachfolger von Gustav Zerndt, ein Mann, der tatkräftig und umsichtig für die Heimat und ihre Geschichte gewirkt hat.

Was ist aus dem Museum geworden? Wir wissen es nicht, kennen aber ein Bild, das die Trümmer des Gebäudes zeigt. Wahrscheinlich ist von den Sammlungen nichts erhalten geblieben. Vielleicht sind einzelne Gegenstände von Plünderern mitgenommen worden und führen ihr Dasein im Verborgenen weiter. Alles Gedruckte — darunter Innungsbücher, geschichtliche Darstellungen, Chroniken, Heimatkalender — wird den Weg in die Flammen gegangen sein und mit ihnen wohl auch das Exemplar des Sachsenspiegels, das als besonders wertvolles Stück der Sammlung galt. Es ist die Erfahrung aller Zeiten, daß Kriege nur Trümmer zurücklassen!



Museum und Badeanstalt 1957

ZÜLLICHAU 1957



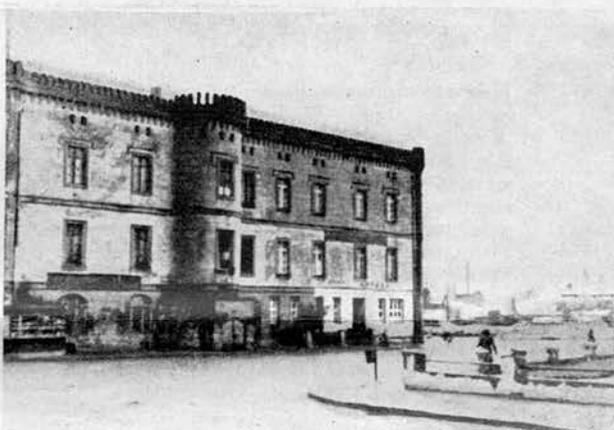
Stadtpfarrkirche, vom Markt gesehen durch die Häuserlicke
Rechts stehen nur Apotheke und Konditorei Klemt



Rathaus, aus der Züchener Straße gesehen
An Stelle der Häuser Riege – Hauptmann Grünanlagen



Der Reul zwischen Crossener Tor und Grünberger Tor



Rathaus, aus der Windellstraße gesehen

Ein Abzählreim aus Züllichau (etwa 1888)

Aus dem Nachlaß von Frau Ulrike Quappe, geb. Maether, in Züllichau erhielten wir einen Abzählreim, mit dem die Kinder damals sich wahrscheinlich über die Namen oder ihre Träger lustig machten. Er verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Sause winne sause,
auf'm Reul wohnt Krause,
Kunz und Költz* vor'm Crossener Tor,
auf dem Markt wohnt Siebenhoor!

*) Költz war Justizrat.

Züllichau als Ursprungsort eines geflügelten Wortes

Im Jahre 1876 weilten Kaiser Wilhelm I. und sein Sohn, der spätere Kaiser Friedrich, im Kreise Züllichau-Schwiebus zum Kaisermanöver. Kaiser Wilhelm wohnte damals im Schloß Langheinersdorf bei Familie von Sydow, der Kronprinz hatte Quartier genommen im Schloß Trebschen beim Prinzen Heinrich VI. Reuß. Am 23. 8. 1876 empfing der Kaiser auf dem Bahnhof in Züllichau eine Abordnung der evangelischen Geistlichkeit unter Führung ihres Superintendenten Röhricht und sagte bei dieser Gelegenheit: „Sie haben im Vaterlande eine große und wichtige Aufgabe. Sie müssen die Religion im Volke erhalten und kräftigen.“ Im Mai 1877 bei einem Empfang des Staatsministeriums nahm der Kaiser diesen Gedanken ein zweites Mal auf und sagte: „Insbesondere kommt es darauf an, daß dem Volke die Religion nicht verloren gehe.“ Zum geflügelten Wort

aber wurde es in der Form, in der der alte Kaiser am 6. 11. 1887 den Gedanken in die Altarbibel der evangelischen Siegesdankkirche in Altwasser eintrug: „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben.“

Am 1. Oktober 1958 konnte Buchbindermeister Karl Habermann aus Züllichau in Springe am Deister, wohin ihn das Kriegsgeschehen verschlagen hatte, sein 40jähriges Meisterjubiläum begehen. Herr Habermann war in der Heimat stadtbekannt, und vor allem die Schüler des Pädagogiums werden sich gerne erinnern, daß sie auf dem Schulwege die Hefte bei ihm kauften. Sein handwerkliches Können war hochgeschätzt. Trotz größter Schwierigkeiten hat er sich in der neuen Heimat eine Existenz gegründet und sich durch manchen künstlerisch schönen Einband einen angesehenen Namen in weiten Kreisen der Behörden und der Bevölkerung geschaffen. Dem Jubilar wünschen wir noch viele Jahre zufriedenen Schaffens.

Am 1. 4. 1959 konnte in Otterndorf, Land Hadeln, Heinrich Prüfer, Züllichau, das 50jährige Geschäftsjubiläum feiern. 1909 hatte er seine Firma in Alt-Scharke, Provinz Posen, gegründet, mußte sie aber 1920 nach Züllichau verlegen, wo er bis zur Vertreibung 1945 wirkte. In Otterndorf begann er den Neubau der Firma, in die 1952 sein Sohn mit eintrat. Ein neues Geschäftshaus zeugt von dem Fleiß und den Mühen, mit denen der Jubilar sich in der neuen Heimat durchgesetzt hat.

AUS DER ARBEIT DER LANDSMANNSCHAFT

Landesverband Schleswig-Holstein

Landestreffen am 2. und 3. Mai 1959 in Lübeck
und Bundestreffen am 17. Juni 1959 in Wolfsburg

Die politischen Ereignisse verpflichten uns alle, besonders uns aus Berlin und der Mark Brandenburg, für unsere Heimat, unsere Landsleute in der Zone und für unser ganzes Volk mehr zu tun, als der weiteren Entwicklung untätig entgegenzusehen. Die Treffen unserer Landsmannschaft in Lübeck und Wolfsburg sind daher mehr als nur Heimattreffen, sie sind Kundgebungen und Demonstrationen.

Deshalb erwarten wir jeden Landsmann am 2. und 3. Mai in Lübeck und am 17. Juni 1959 in Wolfsburg!

Programm des Landestreffens in Lübeck

Sonnabend, 2. Mai 1959

- 15.00 Uhr Motorbootfahrt auf der Wakenitz entlang der Zonengrenze zum Ratzeburger See. Fahrpreis 2,— DM pro Person. Fahrtdauer 4 Stunden. Abfahrt von der Moltkebrücke in Lübeck.
- 20.00 Uhr Kulturveranstaltung in der Aula der Oberschule zum Dom.
- 23.00 Uhr Mahnfeuer der Jugend an der Zonengrenze bei Lübeck-Eichholz. Es besteht Busfahrmöglichkeit für Hin- und Rückfahrt.

Sonntag, 3. Mai 1959

- 9.30 Uhr Heimatgottesdienst in der Lübecker St. Marienkirche, es predigt Bischof Dr. Meyer aus Berlin.
- 10.45 Uhr Kundgebung auf dem Lübecker Marktplatz. Als Hauptsprecher sind der Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, und unser Bundessprecher, Dr. Heinz Kiekebusch, vorgesehen.
- 12.00 Uhr Heimattreffen in verschiedenen Lokalen.
- 16.00 Uhr Weitere Wakenitz-Fahrten für Landsleute, die erst am Sonntag nach Lübeck kommen. Einzelheiten wie bei der Sonnabendfahrt.
- 18.00 Uhr Ausklang des Treffens mit Tanz und Unterhaltung im „Haus Deutscher Osten“.

Abfahrt der Busse und Fahrpreise

Am Sonnabend von Kiel um 13.00 Uhr vom Parkplatz auf dem früheren St.-Jürgen-Friedhof am Hauptbahnhof, von Preetz um 13.20 Uhr von Drillers Gasthof, von Plön um 13.40 Uhr vom Marktplatz mit einem Bus der Fa. H. Eder, Kiel. Rückfahrt am Sonntagabend. Fahrpreis ab Kiel 7,— DM, ab Preetz 6,50 DM, ab Plön 6,— DM für Hin- und Rückfahrt.

Am Sonntag von Eckernförde um 7.00 Uhr vom Marktplatz und Lornsenplatz, von Kiel um 7.30 Uhr vom Parkplatz St.-Jürgen-Friedhof am Hauptbahnhof, von Preetz um 7.50 Uhr von Drillers Gasthof, von Plön um 8.10 Uhr vom Markt. Von Kiel, Preetz und Plön fahren Busse der Fa. H. Eder, Kiel. Fahrpreis ab Eckernförde 7,— DM, ab Kiel 5,50 DM, ab Preetz 5,— DM und ab Plön 4,50 DM.

Anmeldung für Bus- und Motorbootfahrt

Sofern die Anmeldung hierzu bisher nicht schon bei den Bezirksobleuten oder in der Geschäftsstelle erfolgt ist, nur noch in der Geschäftsstelle bei gleichzeitiger Entrichtung der Fahrkosten möglich. Wenn die Fahrtenmeldung schon erfolgt war, werden im April die Fahrgelder eingesammelt.

Quartieranmeldung

Für die Fahrtteilnehmer mit dem Sonnabend-Bus vermitteln wir in Lübeck Hotel- und Privatquartiere.

Programm des Bundestreffens in Wolfsburg

Dienstag, 16. Juni 1959

- Zeit beliebig: Besichtigung des Volkswagenwerkes.
- 20.00 Uhr Kulturveranstaltung im Gewerkschaftshaus in Wolfsburg.
- 22.00 Uhr Feierstunde im Geburtshaus von Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Mittwoch, 17. Juni 1959

- 9.00 Uhr Heimatgottesdienst.
- 10.15 Uhr Platzkonzert.
- 11.00 Uhr Kundgebung auf dem Rathausplatz.
- 12.00 Uhr Heimatkreistreffen in verschiedenen Lokalen.

Abfahrt der Busse, Fahrpreis und Übernachtung

Ab Kiel fahren sowohl am Dienstagfrüh als auch am Mittwochfrüh Busse nach Wolfsburg, Fahrpreis in jedem Falle 15,— DM pro Person für Hin- und Rückfahrt. Für die Teilnehmer der Dienstagfahrt werden auf Wunsch Quartiere bestellt.

Heimatkreis Angermünde

Veranstaltungskalender für 1959

1. Im Rahmen des Landestreffens der Landsmannschaft am 2. und 3. Mai in Lübeck versammeln sich auch die Landsleute aus dem Kreise Angermünde am 3. Mai zu einem Kreistreffen. Programm siehe „Berlin-Brandenburger Kurier“, 1. März-Nummer. Im übrigen erteilen Auskunft: Landsmann Hans Hoff, Bliestorf bei Kastorf (Lauenburg), und Landsmann Hans Brehmer, Lübeck, Stresemannstraße 9.
 2. Am 14. Juni in Ulm: Kreistreffen anlässlich des Bundestreffens der Landsmannschaft für unsere Landsleute im süddeutschen Raum. Lokal ist aus der Festschrift ersichtlich. Auskünfte erteilt: Landesverbandsvorsitzender Glasemann, Ulm, Donau-Wiblingen, Säefeld 17. — Ich werde voraussichtlich am 13. und 14. Juni anwesend sein.
 3. Am 17. Juni in Wolfsburg: Kreistreffen anlässlich des großen Bundestreffens der Landsmannschaft vom 15. bis 17. Juni. Lokal: Gasthaus Stadtmitte. Unser Verbindungsmann ist Landsmann Walter Luchterhand, Wolfsburg, Schuberting 8. — Ich werde vom 15. bis 17. Juni anwesend sein.
 4. Das für Wuppertal angesetzte Treffen wird nicht im Juni, sondern wahrscheinlich erst im August stattfinden.
 5. Am 24. und 25. Oktober in Hannover: Unser jährlicher Heimattag. Lokal: Casino-Gaststätten, Kurt-Schumacher-Straße.
- Ich bitte für alle Veranstaltungen um zahlreiche Beteiligung. Besonders aber bitte ich, für die Teilnahme am Bundestreffen in Wolfsburg und am Heimattag zu werben. Besondere Mitteilungen ergehen nicht.

Georg Kurth, Heimatkreisbetreuer

Heimatkreis Templin

Treffen am Himmelfahrtstage (7. Mai) in Hamburg

Alle Landsleute aus dem Kreis Templin im Bundesgebiet werden zum Templiner Treffen 1959 herzlichst eingeladen. Das Treffen findet am Himmelfahrtstage, Donnerstag, dem 7. Mai, 15.00 Uhr, in Hamburg im Hotel zum Kronprinzen, Kirchenallee 46, gegenüber dem Hamburger Hauptbahnhof, Ruf 24 20 35, statt.

Ich bitte, den Termin im Bekanntenkreise weiterzugeben und evtl. Rückfragen an den Unterzeichneten zu richten. Soweit die Adresse bei mir vorliegt, erfolgt noch schriftliche Einladung.

Landsleuten, die schon am Vormittag in Hamburg sein können, empfehle ich einen Besuch von Hagenbecks Tierpark oder eine Hafensrundfahrt (je ca. 2 Stunden).

Heimatkreisbetreuer Alfred Kortes
Hamburg-Blankenese, Elbchausee 577

BETTFEDERN

(füllfertig) $\frac{1}{2}$ kg handgeschliffen
DM 9,30,
11,20, 12,60,
15,50 u. 17,—

$\frac{1}{2}$ kg ungeschliffen
DM 3,25,
5,25, 10,25,
13,85 u. 16,25

fertige Betten

Stopp-, Daun-, Tagesdecken und
Bettwäsche von der Fachfirma

BLAHUT, Furth i. Wald

Verlangen Sie
unbedingt Angebot, bevor Sie
Ihren Bedarf anderweitig decken

Schriftleitung: Dipl. pol. Ullrich Rühmland, Bonn, Wiesenweg 23A.
Herausgeber: Landsmannschaft Berlin - Mark Brandenburg, Berlin.
Verlag u. Druck: Pohl-Druckerei und Verlagsanstalt, Celle, Postfach 82.
Erscheint 2mal monatl. Bezugspreis viertelj. 3,18 DM einschl. Zustellgebü. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages oder der Schriftleitung.